WIELANDS ABDERITEN: VORTRAG

Bernhard Seuffert

DEM

ANDENKEN MEINES FREUNDES

HUGO WEGELE.

Es war ein schöner Herbsttag des Jahres 1773; Wieland war allein in einem Hinterzimmer des obersten Stockwerkes seiner Wohnung im Söllnerischen Freihause zu Weimar und guckte vor langer Weile zum Fenster hinaus in die Welt, obwol die Aussicht jämmerlich beschränkt und in der That nichts Merkwürdiges zu sehen war. Es war eine Stunde des Unmuths; denn schon seit vielen Wochen hatte ihn sein Genius gänzlich verlassen. »Ich konnte weder denken noch lesen, erzählt er uns; alle meine Laune, alles Feuer meines Geistes schien erloschen; ich war dumm, — aber ohne an den Seligkeiten der Dummheit Antheil zu haben, ohne einen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Ueberzeugung, dass alles, was der Dummkopf träumt und sagt, witzig, weise und in Marmor gegraben zu werden würdig ist. . . . Kurz, ich fühlte meinen Zustand; er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens. . . . Auf einmal war mir, als ob ich die Stimme eines Geistes (— ater an albus?) hörte, die mir zurief: Setze dich, und schreibe die Geschichte der Abderiten! — Und plötzlich ward es leichter und heller in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht ich, die Abderiten! die Geschichte der Abderiten! was kann auch natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben. — . . . Also sezt ich mich und schrieb, und schlug nach, und compilierte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu

sehen, wie mir das Werk von den Händen gieng«. Er strengte alle Stränge seiner Einbildungskraft bis zum reissen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich aufführen zu lassen, als es nur möglich wäre. Je närrischer er sie mache, dacht' er, je weniger habe er zu besorgen, dass man einen Schlüssel zu den Abderiten suchen und Anwendungen auf Leute, deren Dasein ihm nicht einmal bekannt sei, machen werde[1].

An die Möglichkeit solcher Missverständnisse hat also Wieland von vorn herein gedacht, und gleich der 'Vorbericht des Verfassers' zu der ersten Veröffentlichung des Romans 'Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte' im Januarhefte des 'Teutschen Merkur' 1774 verwahrt sich gegen solche Deutungen. Es heisst da[2]: »Sollte aber jemand auf die Gedanken kommen, dass diese Abderiten wohl eine Art von Satyre auf kleine Republiken seyn könnten: so lassen wir ihm unverhalten, dass es wenigstens des Verfassers Meynung nicht gewesen, eine Satyre zu schreiben«. Das Verfängliche einer Entschuldigung, bevor ein Vorwurf verlautet ist, gab dem Verfasser des 'Schreibens an Herrn Hofrath Wieland in Weimar über die Abderiten im deutschen Merkur' das Recht zu den Worten: »die Autorkoketterie, womit Sie in Ihrem Vorberichte den Argwohn, dass Sie die kleinen Republiken lächerlich machen wollen, abzulehnen suchen, hat . . . ihre vollkommne Wirkung gethan[3]« d. h. man glaubte nun gerade an satirische Absichten Wielands und machte bestimmte Anwendungen. Und Wieland fühlte die Berechtigung dieses Vorhaltes so sehr, dass die neu umgearbeitete Ausgabe des Romans in Buchform den Abschnitt nicht enthält.

Wie steht es denn aber in Wahrheit mit dieser Sache? Hören wir Wielands Plan! Als er die Nachrichten der Alten zusammenstellte, da ergaben sich in der Geschichte der Abderiten Lücken, dunkle Stellen, wirkliche und

scheinbare Widersprüche, bei deren Ausfüllung, Aufklärung, Hebung und Vereinigung er der Natur selbst folgen wollte[4]. Hatte er doch Abderiten und Abderitenstückchen viele gesehn und erwandert[5]! Ich meine, diese Worte verrathen deutlich, dass Wieland nicht gesonnen war, Erlebtes, Vernommenes aus der Umgebung auf alle Fälle zu vermeiden. Indess er liess zu Anfang des Romans der Ueberlieferung die Oberhand. Der Vorbericht zählt seine Gewährsmänner für die Geschichte von Abdera auf, häufige Anmerkungen geben Einzelverweise bei. Wir glauben dem vielbelesenen Dichter gerne, dass er alle Stellen aus den Originalen zusammengetragen hat, obwol er sie in Bayles Wörterbuch, wie er selbst sagt, bequemer hätte finden können, wenn ihm zur rechten Zeit eingefallen wäre, den Artikel daselbst nachzuschlagen[6]. Diese Vergesslichkeit war für ihn bedauerlich, und für uns ist sie verwunderlich, da der junge Wieland der eifrigste Leser von Bayles 'Dictionnaire' war[7]. Wie dem auch sein mag, Wielands Kenntnisse von Abdera bewähren sich als sehr reiche, wenn man sie mit K. F. Hermanns 'Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera'[8] vergleicht — so weit es sich wenigstens um die Sagen der Stadt handelt; mit dem historischen Abdera hatte ja der Dichter nichts oder nur wenig zu schaffen.

Wieland trug kein Bedenken, in die Narrenstadt auch wunderliche Ereignisse, welche alte Schriftsteller, z. B. Plinius, von andern Orten berichten, zu verlegen. Doch nicht sowol diese Thätigkeit Wielands möchte ich hier beobachten als diejenigen Punkte ins Licht setzen, wo er, frei von jeder Ueberlieferung, die Gegenwart in den Bereich seines Romanes zieht. Und ich lasse mich nicht durch seine Warnung beirren, der möge sich in Acht nehmen, der die Geschichte der Abderiten als einen Reflexionsspiegel brauchen wolle; sie sei wie alles andere Dichterwerk eine Komposition von Wahrheit und Lüge[9]. Denn

ganz abgesehen davon, dass uns schon der Vorbericht die wahre Absicht des Dichters verrathen hat, hier, wo der satirische Charakter der Dichtung zu Ausfällen auf die Gegenwart herausfordert, eine Gelegenheit, der auch Tieck in seiner 'Schildbürgerchronik' nicht widerstanden hat, besteht um so mehr das Recht und die Pflicht zu einer solchen Untersuchung, als bei andern Dichtungen, deren Stoff der umgebenden Wirklichkeit ganz entrückt war, Wieland dennoch Berührungen mit seiner Zeit hergestellt hat. Ich rede nicht davon, dass er im Don Sylvio von Rosalva sich, in der Felicia Sophie La Roche gezeichnet, auch nicht davon, dass er im 'Agathon' seine eigene geistige Entwicklungsgeschichte niedergelegt hat: aber wenn die 4. Anmerkung zum 3. Buch des 'Don Sylvio' sagt, man würde das 5. Kapitel besser verstehen, wenn man bedenke, dass der Dichter zur Zeit der Abfassung des Romans in einer kleinen Republik gelebt habe, so heisst das, das Intriguenwesen des Kapitels sei nach Vorgängen in Biberach geschildert. Oder: Wieland legt dem Scherasmin im 'Oberon'[10] Worte zum Preise seiner Vaterstadt in den Mund, die auf Biberachs Lage Bezug haben[11]. In späteren Jahren erzählt Wieland von dem Gerüchte, er solle im Dionysius im 'Agathon'[12] den Herzog Karl von Württemberg geschildert haben, und fügt bei, in einigem könnten die Leute wol Recht haben, aber es sei doch nicht mit Bewusstsein geschehen[13]. Diesem halben Zugeständnisse reiht sich das offene an, dass das Ende des 3. Theiles des 'Goldenen Spiegels'[14] auf Joseph II. ziele[15].

Verwahrt sich aber gerade in dem letzten Punkte der Verfasser ein andermal ganz allgemein gegen alle Anwendungen, zu denen man diesen Roman missbraucht habe[16], wie viel mehr Grund zu solcher Verwahrung hat er da, wo er wie in den 'Abderiten' satirische Pfeile gespitzt hat? Ja wie wenig Glauben können wir den wiederholten Ablehnungen von Deutungen dieser Geschichte schenken,

wenn Wieland selbst einige Punkte angibt, an welchen er die Wirklichkeit in seinen Roman hereingezogen hat?

Am 3. April 1795 erzählt er in Böttigers Beisein, es komme auch (!) ein Augsburgisches Abderitenstückchen in dem Roman vor; dort seien in einem lichtleeren Rathsaal einige vortreffliche Gemälde aller Beschauung entnommen[17]. An der Stelle, auf welche diese Aeusserung allein bezogen werden kann, wird jedoch nicht die ungünstige Anordnung der Gemälde im Abderitischen Rathhause gerügt, sondern die zum Orte unpassenden Darstellungen derselben. Offenbar liegt hier ein Gedächtnissfehler des Erzählers oder ein Irrthum des Zuhörers Böttiger vor. Denn der berühmte goldene Saal in Augsburg hat Licht genug, trägt jedoch an den Wänden die Abbildungen von zwölf Frauen: Susanna, Esther, Perikles' Tochter am Spinnrocken, die keusche Lucretia, Semiramis u. a. und zwischen den Fenstern 24 unbekleidete Genien. So konnte Wieland wol von der reizenden Augenweide sprechen, welche die Väter der Stadt bei ihren Sitzungen genossen[18]. Ebenda heisst es, der Fechtsaal zu Abdera sei mit lauter Schildereien von Berathschlagungen ausgeziert gewesen, wofür der Dichter einen Beleg aus dem Alterthum bringt; nicht weniger unpassend ist es, wenn auf dem Vorplatze statt im Saale des Augsburger Rathhauses die Versammlung der neun Archonten und eine Sitzung des Areopags abgebildet ist, was vielleicht Wieland auch vorschwebte.

Am 26. Februar 1797 zeichnete Böttiger aus Wielands Mund auf, die Nürnberger Brunnengeschichte sei das einzige (!) neue Faktum, das dieser in seinen Abderiten wirklich berührt habe[19]. Im Romane wird nämlich erzählt[20], die Abderiten hätten einen kostbaren Brunnen wegen Wassermangels nicht aufstellen können und hätten deshalb die ganze Gruppe des Neptun mit Seepferden und Delphinen in ihr Zeughaus gebracht. Dass ein solcher Brunnen im Nürnberger Zeughaus stand, bezeugt der

Marquis St. A . . . in seinen 'Wanderungen durch Deutschland'[21]. Ein Schriftchen aus dem Jahre 1830: 'Kurze Beschreibung des von dem Rothgiesser und Verleger Johann Siegm. Ries, im Kleinen gefertigten sogenannten schönen Brunnens, welcher ehemals in dem zum Bauamte gehörigen Magazin-Gebäude in der Peunt zu Nürnberg zu sehen war' gibt in Bild und Wort eine Schilderung des in den 1790er Jahren an den Kaiser von Russland verkauften Brunnens mit Erzguss-Figuren, die mit der von Wieland entworfenen Beschreibung des Abderitenbrunnens zusammenstimmt.

Damit aber der Dichter seine Versicherung, er habe nie im Sinne gehabt, in seinem Roman »einzelne Orte oder Personen weder zu conterfeyen, noch Caricaturen zu machen[22]«, auch in Bezug auf die persönliche Satire widerlege, erzählt er selbst Böttiger im Hinblick auf die 'Abderiten' am 3. Februar 1796: »Ich habe eigentlich nur Eine Person in meinem Leben gemeint, das ist die Gräfin Schall, Tochter des Grafen Stadion, gegen die ich eine grosse Wuth hatte und die ich als Juno figuriren lasse[23]«. Es scheint demnach, dass Wieland von dieser ältesten und dem Vater liebsten Tochter Maria Anna sich ebenso abgestossen fühlte, als ihn die jüngste Marie Maximiliane Esther, deren Züge er seiner Musarion lieh[24], anzog.

So hat Wieland nach mehr als zwanzig Jahren verrathen, was er zur Zeit der Veröffentlichung des Romanes standhaft leugnete, weil er damals noch die Folgen erwachsenden Hasses fürchten musste. Ich sehe keinen Grund, warum das späte Geständniss nicht eben so viel Glauben verdienen sollte als die frühere allgemeine Abwehr, die noch dazu viel zu sehr in des Dichters Interesse lag, um für unbedingt aufrichtig gelten zu können. Auch auf die Treue des allerdings klatschhaften Böttiger darf kein Verdacht fallen, da ja die beiden ersten Aufzeichnungen sich bestätigen, die dritte nur durch die Unbekanntheit

der Gräfin in Schwebe bleibt. Unsere Aufgabe nun ist es, den Schleier noch weiter zu lüften, als es der Verfasser gethan hat.

Bei demjenigen Theile des Romans, der im Januar-, Februar- und Maiheft des 'Teutschen Merkur' vom Jahre 1774 erschien, hielt sich Wieland weitaus überwiegend an alte Quellen. Nur gerade die drei eingestandenen Punkte kommen darin zur Sprache, und noch manche Einzelheit unterliegt dem Verdachte, Kopie zu sein; nur vermag ich eben nicht das Original nachzuweisen, da Vorbilder wie der Nürnberger Brunnen oder der Augsburger Rathhaussaal zufälliger Kenntniss überlassen bleiben. Auf éines jedoch vor allem möchte ich hinweisen. Als Wieland bei seiner Geschichte zur Person des Demokritus kam, von ihm erzählen musste, wie er Jahre lang im Auslande seinen Geist gebildet hatte, wie er zurückgekehrt von den Abderiten nicht verstanden wurde, da mochte er seines eigenen Lebensganges gedenken. In der Schweiz hatte er sich Bildung erworben, nach Biberach zurückgekommen fand er sich unglücklich unter seinen Landsleuten, wie die Briefe aus jener Zeit fast auf jedem Blatte erweisen. Da blitzte in ihm der Gedanke auf, Demokrit in ähnliche Zustände zu versetzen, wie die waren, in denen er selbst leben musste. Fühlte er sich doch als Kosmopolit unter den beschränkten Reichsstädtern, und als solcher erscheint auch Demokrit in Abdera[25], auf welche Uebereinstimmung schon Hoffmann in seinem 'Leben Wielands'[26] hingewiesen hat. Wie man Wielands Vater gezwungen hatte, seinen Sohn als Wahlkandidaten für ein Amt in Biberach aufzustellen[27], so zweifeln die Abderiten gar nicht daran, dass Demokrit sich um ihre Ehrenämter bewerben werde[28]. Wie die Biberacher sich eifrigst bemühten, Wieland mit einer Tochter aus ihrer Stadt zu verehelichen, wogegen der Dichter sich lebhaft sträubte[29], so wird Demokrit von seinen Landsleuten zur Heirath einer Abderitin gedrängt und

weist die Zumuthung ab[30]. Das kleine Gut in schöner Lage nahe bei Abdera, auf das sich Demokrit, um Ruhe zu seinen Studien zu haben, zurückzieht[31], entspricht Wielands Gartenhaus an der Riss vor den Mauern Biberachs, seinem Tusculum, in dem er den Musen huldigte[32]. Und auch in den Beziehungen, in denen Demokrit zu Rathsherrn und Frauen steht, findet man individuelle Züge, die auf Vorbilder in Wielands Nähe schliessen lassen. So will Ofterdinger[33] in der schönen Gulleru, von der Demokrit so geheimnissvoll spricht[34], die Sängerin Bibi, die aus der Fremde kommend des Poeten vereinsamtes Herz gefangen nimmt, wiedererkennen. Doch möge man sich wol hüten, alle Lebensverhältnisse Demokrits auf die Wielands zurückzuführen; wenn es z. B. heisst, Demokrit sei während seiner Abwesenheit um die Hälfte seines Vermögens betrogen worden[35], während der Philosoph in Wahrheit auf seinen Reisen den grössten Theil seines Vermögens selbst verausgabt hat[36], so kommt doch dieses Ereigniss nicht in Wielands Leben vor, sondern ist vom Dichter wol von Demosthenes für seinen Helden entlehnt.

Aber von der Person liess Wieland, einmal angeregt zum Vergleiche, seine satirische Laune zur Umgebung schweifen. Das musikalische Biberach[37] erweckt die gleiche Kunstpflege in Abdera[38]; die Schauspieler auf dem Theater Abderas sind ebenso wie die zu Biberach zumeist Bürger der Stadt[39]. Wollte man jedoch das, was Wieland hier über die Abderitischen Schauspiele sagt[40], auf eine bestimmte Litteraturgattung beziehen, in dem Hyperbolus zu Abdera einen einzelnen Dichter wiedererkennen, so würde man sicherlich ganz irre gehen. Denn so gewiss die poetische Doktrin, welche der Verfasser des Romans dem Demokrit in den Mund legt, von ganz allgemeiner Gültigkeit ist und keine satirische Spitze birgt, ebenso gewiss ist die Abderitische Schaubühne, auf der man vor

allem rührende Stücke zu sehen wünscht, durchaus ohne einen direkten Bezug geschildert. Man darf also nicht in Hyperbolus einen Dichter der Genieperiode sehen, man darf nicht bei dem Sinngedicht, das Hyperbolus auf Demokrit verfertigt, und dessen Wirkung Demokrit durch die Komposition einer Melodie zum Gedichte die Spitze abbricht, etwa an Goethes 'Götter Helden und Wieland' denken und an die äusserst geschickte Anzeige dieser Farce durch den Angegriffenen. Denn als Wieland diesen Theil der 'Abderiten' schrieb, da gab es ausser 'Götz' noch kein Werk des Sturmes und Dranges, da war Goethes Satire dem Drucke noch nicht übergeben.

Der im Maihefte des 'Merkur' enthaltene Abschnitt entbehrt jeder erkennbaren Anspielung, wenn man nicht etwa in der Sitzung des Rathes zu Abdera am Ende des Kapitels eine Abbildung von Sitzungen der Biberacher Senatoren sehen darf. Der Schluss lässt den Plan der Fortsetzung durchblicken: die Rathsherren freuen sich auf die Aufführung der Andromeda, die für den Abend angesetzt war[41]; es sollte also die quellenmässige Erzählung von dem Eindrucke, den dieses Drama des Euripides auf die Abderiten machte, folgen. Und dann scheint die Phrase: »wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht[42]« schon auf die 'Onoskiamachie' zu zielen, welche Wieland aus der Geschichte der Republik Megara genommen zu haben behauptet[43]. Die beiden Theile sollen ja nach dem Programm, das der Verfasser im ersten Kapitel des zweiten Theiles seines Romans im Juli 1774 gibt[44], zunächst sich anreihen, und die Emigration der Abderiten nach der alten Sage als letzter Theil das Ganze beschliessen.

Ausser diesem Programm enthält das im Julihefte seiner Monatsschrift von Wieland veröffentlichte Kapitel nur die ausserordentlich witzige Verwahrung gegen die von vielen Seiten eingelaufenen Vorwürfe, er habe Lokal-

und Personalsatire seinem Roman untergeschoben. In der That hatte der Roman den grössten Beifall gefunden, so dass der Buchhändler Carl Ludolf Hoffmann in Weimar den Verfasser dringend um die Erlaubniss anging, die im 'Merkur' gedruckten Theile in Buchform veröffentlichen zu dürfen. So erschien 1776 ein genauer Abdruck, der sogar das erste Kapitel des zweiten Theiles enthält; Herr Hofrath Wieland wird auf dem Titel als Verfasser genannt. Und sofort wurde ein Nachdruck besorgt[45].

An die Ausarbeitung der versprochenen drei Theile ging Wieland lange nicht. Als er endlich nach vier Jahren die Fortsetzung begann, da war es wol am Platze, dass er sich 'An den Leser' mit der Begründung seines langen Schweigens wendete. Es hätte ihm nicht an Mahnungen gefehlt, aber er hätte gefürchtet, die Leser könnten des éinen Tones überdrüssig werden. Dass damit gesagt ist, der Verfasser war der Sache überdrüssig, erhellt aus dem zweiten Grund, den Wieland als Ursache der langen Pause anführt: Tu nihil invita dices faciesve Minerva. Und drittens habe er gewünscht, die Leser möchten erst den offenen Abderitischen Brief eines Bürgermeisters von irgend einem Neu-Abdera beherzigen und verdauen[46].

Diese Worte beziehen sich auf das 'Schreiben an Herrn Hofrath Wieland in Weimar über die Abderiten im deutschen Merkur', das im Februarhefte des 'Deutschen Museum' 1776[47] erschienen und '***** in Schwaben. Okt. 1775.** Burgermeister zu ****' unterzeichnet ist. Der Herausgeber des 'Museum', Boie, stand gerade damals mit Wieland nicht allzu gut, wodurch die Aufnahme des Artikels möglich wurde. Der Verfasser ist J. G. Schlosser, in jener Zeit ein eifriger Mitarbeiter an Boies Zeitschrift[48]. Die äusseren Umstände des Schreibers sind fingiert und zum Theil so wunderlich, dass Zweifel aufsteigen, ob Schlosser im Ernst oder Scherz redet. Doch die warme, predigende Ausdrucksweise, noch mehr die Uebereinstim-

mung von Schlossers anderwärts geäusserten Ansichten mit den hier vorgetragenen beweisen mit Sicherheit, dass ernstgemeinter Widerspruch vorliegt. Schlosser ist ein Feind des Kosmopolitismus, ist ein Vertheidiger der Zünfte wie der Verfasser des 'Schreibens'[49]. Und wir können sehr wol seinen Aerger über die 'Abderiten' begreifen, wenn wir in seinem Aufsatz 'Ueber die Büchercensur und Publicität' lesen, die Censur solle alles unterdrücken, »was nach Anecdotenjägerei und Pasquille schmeckt, ferner was gegen die Regenten, die Gesetze, die bürgerlichen Anstalten, die Gerichte und die Verwaltung des Staates und der Rechte ins Publikum geschrieben wird«. Wieland ward über dieses Schreiben nicht wenig erbost; er wendete sich an Merck am 25. März 1776: »Im 2ten Stück des deutschen Museum ist ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeisters an mich, über die Abderiten. Lesen Sie ihn doch, wenns noch nicht geschehen ist, und fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen nicht eingiebt, dem Kerl eine kleine Antwort zu geben, wie er sie verdient. Ich glaube, Sie thäten ein gut Werk daran[50]«. Merck scheint das nicht für nöthig gehalten und seinen Freund überzeugt zu haben, dass »es ungereimt gewesen wäre, uns über diese Dinge mit Sr. Abderitischen Herrlichkeit in öffentliche Korrespondenz zu setzen[51]«.

Trotz dieser Herausforderung Schlossers — oder weil ihm dadurch die Freude an dem Roman vollends verdorben war? — ging Wieland nicht vor 1778 an die Fortsetzung. Und als sie erscheint, da bringt sie zunächst gar nicht die versprochene Geschichte, die sich an die Andromedaaufführung anknüpft. Man merkt, Wieland hat das Programm etwas verschoben. Einmal bittet er im Vorworte, man möge das vom zweiten Theil der 'Abderiten' im Julihefte des 'Merkur' 1774 veröffentlichte Kapitel als nicht geschrieben betrachten. Dann bringt er eine Beschreibung des Theaters zu Abdera, obwol er dasselbe schon im siebenten Kapitel des ersten Theiles charakterisiert hat.

Aber wie? das ist ja eine andere Bühne! das ist ja nun ein Nationaltheater in Abdera, während das frühere schlechthin Theater hiess! Und der Dichter, der früher lediglich Hyperbolus genannt wurde, der heisst jetzt eigentlich Hegesias; Hyperbolus ist nur sein Beiname. Wie aber kam Wieland zu diesen Aenderungen? die mussten eine äussere Veranlassung haben. Diese Veranlassung war: er hatte inzwischen Abderitenstreiche selbst erlebt. Und das war auch der Grund, warum nun doch der Roman noch fortgesetzt wurde, was ohne diesen Zwischenfall kaum zu erwarten war. Wenn wir nun Wieland kurz vor der Wiederaufnahme der Geschichte in Mannheim treffen, wenn wir ihn in naher Beziehung zum Nationaltheater daselbst finden, so werden wir hier auch den Schlüssel zur Dichtung suchen müssen.

Im Jahre 1776 erhielt Wieland als Dichter der viel bewunderten Oper 'Alceste' den Antrag, eine Oper für die Mannheimer Bühne zu liefern. Er ging darauf ein, suchte sich aus Addisons 'Spectator' den Stoff Rosamunde; gerade diese Geschichte, welche Addison in einer Oper bearbeitet hatte, als Vorwurf zu wählen, mochte ihn auch die im Märzheft 1776 der 'Iris' veröffentlichte lange Dichtung 'Rosamunde' von K[lamer] E[berhard] K[arl] S[chmidt][52] veranlasst haben. Am 24. August 1776 arbeitet er schon an der Ausführung und hofft, durch des Gothaischen Hofkapellmeisters Schweizer Komposition, welche auch die 'Alceste' berühmt gemacht hatte, solle die neue Oper ein gewaltiges Opus werden[53]. Aber die Dichtung wird ihm lästig. Er schreibt 22. Januar 1777 an F. H. Jacobi: ›Such ihm [Hompesch, pfälz. Finanzminister, der die Verhandlungen betreffs der Oper führte[54]] nur mit guter Art nach und nach die Rosamunde ausm Kopf zu bringen. Denn es kann, soll und muss nichts draus werden — aus vielen, sehr erheblichen Ursachen[55]‹. Ich vermag dieselben nicht anzugeben, zumal Wieland am 13. des gleichen

Monats mit offenbarer Rücksicht auf die 'Rosamunde' an Merck geschrieben hatte, er wolle von der Anzeige der monströsen Oper 'Günther von Schwarzburg' von Klein im 'Merkur' absehen, da die Mannheimer es für Neid aufnehmen möchten, und er mit Schwan »menagemens« zu beobachten habe [56]. Hompesch verzichtete offenbar nicht. So konnte Wieland am 4. April an Merck schreiben, das ganze Opus sei ein Werk des schrecklichsten Dranges von aussen. »Ich musste, fährt er fort; denn ich hatte mir in einem Anfall von bonhommie ein Wort entfallen lassen, das man für Versprechen nahm. Sagen ich will nicht, gieng nicht an: sagen, ich kann nicht, noch weniger. Ich raffte mich also zusammen — wurde warm — fermentirte — und so gieng's dann weiter, von Punct zu Punct, wie Sie wissen, dass es nach dem ordentlichen Lauff der Natur zu gehen pflegt, wenn ein Kind des Geistes gebohren werden soll, das Lebenskraft in sich habe. Nun ist's vorbey — und Gott helf' uns weiter«, fügt er bei. Er war seit fünf Wochen in poetischen Geburtswehen gelegen; was dadurch zur Welt geboren worden, das werde Merck, wenn er Lust habe, den künftigen Karlstag [57] zu Mannheim auf dem grossen Operntheater sehen, und er werde finden, schmeichelte sich der Verfasser väterlich, dass es ein gesundes, wolgestaltetes Kind sei; wenn der Komponist und die Acteurs ihr Theil beitrügen, so müsse das Ding einen Effekt machen wie noch keine Oper [58]. Diesen Brief an Merck scheint Wieland rasch vergessen zu haben; denn er schreibt am 16. des gleichen Monats an denselben: »Verzeihen Sie's [das Vernachlässigen im März] mir um der heiligen Rosemunde willen, aus der ich, si diis placet, ein sehr erbauliches Singspiel, aliâs Oper genannt, für Se. Kurfürstl. Durchl. zu Mannheim fabrizirt habe [59]«. Der Hauptinhalt dieses Briefes beschäftigt sich mit der Antwort auf Mercks Ermahnung, Wieland solle von dem günstigen Wind, der ihn dem Neckar zublase, zu profitie-

ren suchen. Offenbar wollte man Wieland jetzt, nachdem der gleiche Versuch mit Lessing gescheitert war, nach Mannheim ziehen. Aber Wieland war vorsichtig; er meint: »Ich weiss überhaupt noch nicht viel davon, wie weit der gute Wille für mich in M. sich erstreckt, wiewohl ich von Hompeschen mir alles Mögliche versprechen kann. Gesetzt aber auch, man wünschte mich zu haben, unter welcher specie und quo titulo könnt' ich da seyn? Und welche zeitlichen Vortheile könnten die Musse, Ruhe, Freiheit, Unabhängigkeit, Achtung, Affection etc., die ich hier [in Weimar] geniesse, aufwiegen? . . . Wär' es nicht unweislich an [lies: von] mir, wenn ich, so sicher als ich hier in meiner glücklichen Obscurität bin (qui bene latuit etc.) mich in das mare infidum von M. stürzen wollte, wo, wann sich ein paar Augen geschlossen haben werden, ungleich mehr zu risquiren ist [der Kurfürst von der Pfalz hatte keinen Erben], als hier . . . Wär' ich klug, wenn ich meine selige Ungebundenheit . . . gegen die Sklaverei, gegen den schweren Dienst der Eitelkeit zu M. vertauschte? . . . Au contraire ich bin dato allbereits auf dem Wege, mich mit der Kurpfalz pour toujours zu brouilliren. Und rathen Sie mal warum? Gibt es nicht Sünden, die ein Poëta weder in dieser, noch in jener Welt verzeihen kann? Nun stellen Sie sich mal vor, dass mich das Volk plagt und bägert, ihnen eine Oper zu machen, und wie ich fertig bin, so kommt heraus, dass sie ihrer besten Actrice . . . Urlaub auf ein Jahr gegeben haben . . . und dass sie nun keine Rosemunde haben, und dass mein Stücklein, das, vermittelst der holden Nymphe Danzy den allergewaltigsten Effect hätte machen sollen, können und müssen, nun aus Mangel einer Actrice, die wie eine Rosemunde aussieht, und wie eine Rosemunde singt, vor die Hunde gehen wird. Und ich sollte nicht toll darüber seyn, und sollte mit solchem Volke mehr was zu schaffen haben wollen? Auf ewig also gehabt euch wohl,

ihr Ufer meines vaterländischen Neckars! —. Ich werde mich hier an den schattigen Rand der kleinen rieselnden Lotte hinsetzen . . . und . . . aus dieser nämlichen Lotte ein seliges Vergessen aller Opern, und Opernymphen und Orchester und Höfe und Abderiten in der Welt trinken —«. Hier also wird zum ersten Male der Name Abderiten auf die Mannheimer angewandt! Der Verdruss über die ganze Verbindung mit Mannheim wurde noch durch einen anderen unerwarteten Schlag gesteigert.

F. H. Jacobi, dem Wieland am 25. April 1777 seine Oper ebenso wie zuvor Merck gegenüber als kein Werk der Liebe, sondern der Noth und des Dranges dargestellt hatte, ohne jedoch zu verhehlen, dass er sich einen glänzenden Erfolg versprach, zumal er mit Hompesch unendlich zufrieden war, tadelte am 4. Mai brieflich die Oper durchaus und theilte dem Dichter mit, dass auch Hompesch mit den zwei letzten Aufzügen nicht zufrieden sei und eine Umarbeitung wünsche. Der Verfasser war darüber höchst erstaunt; er war mit seiner Oper ausnehmend zufrieden und traute Jacobis Urtheil so wenig, dass er auch Goethes Votum einholte, das freilich nicht günstiger lautete. Und als Jacobi ihm Hompesch' Brief sandte, da musste er zugestehen, dass alles, was dieser über die 'Rosemunde' schrieb, wahr sei[60]. Wieland war ganz zerschmettert; nichts war ihm nun gewisser, als dass er für das Dramatische gar keinen Sinn habe; er sah nun hinterdrein alles, was sie wollten, und mehr dazu[61]. Zwei Tage nach diesem Eingeständnisse gegen Jacobi, am 26. Mai, äussert er sich in gleichem Sinne gegen Merck: »Vor Mannheim behüte mich der Himmel. Meine Rosemunde ist (Ihnen ins Ohr gesagt) ein dummes Ding, das weder gedruckt, noch anderswo als etwan in Gotha oder Weimar aufgeführt werden kan und darf. Nach dieser lezten misslungnen Probe erkenne und bekenne ich vor Gott und Menschen, dass ich weder Sinn, noch Talent für dramatische Composition

habe, und soll mich dieser und jener etc. wenn ich mich wieder verführen lasse, eine Oper zu schreiben. Man schreibt seine Schande daran ... Ich werde Noth haben, von Mannheim mit leidlichem Anstand loss zukommen: aber es muss doch gehen; und hab ich nur erst den Kopf aus der Schlinge, so sollen sie mich nicht wieder kriegen. Diesmal hat mich bloss und allein wieder meine verwünschte bonhomie in den Dr. geführt. Pro futuro mögen sie sich an Mahler Müller und den Exjesuiten Klein halten, und mich ungehudelt lassen[62]«. In Erwiederung dieses Briefes schreibt ihm Jacobi am 8. Juni: »Das Dringen der Mannheimer, die durchaus die Rosemunde haben wollen, [wird] Dich noch missvergnügter machen. ... Hompesch hat mir von neuem geschrieben, Rosamunde müsste geliefert werden. Ich habe ihm sogleich geantwortet und mein Bestes gethan, um ihn davon abzubringen; aber da, wie er mir schreibt, man ihm eher eine Missrechnung von 100,000 Gulden verzeihen würde, als die neue deutsche Oper nicht zu liefern, so fürchte ich, mein Predigen wird vergeblich seyn[63]«. Das Loskommen sollte wirklich nicht gelingen. Schon am 4. Juni berichtete Wieland an Jacobi, Hompesch habe ihm geschrieben und die Einsendung des Stückes sehr urgiert; er habe alle Anmuthung dazu verloren, und es sei ihm sehr verdriesslich, davon reden zu sollen, und noch verdriesslicher, dass er in der entschiedensten Unmöglichkeit sei, es ganz fallen zu lassen; hoffentlich werde sich Hompesch mit dem neugewählten Schlusse wieder aussöhnen[64]. Denn Wieland hatte sich zur Umarbeitung entschliessen müssen. In diese Zeit, Ende Juni oder Anfang Juli und nicht, wie Wagner thut, in den Februar 1777 ist der undatierte Brief an Merck zu setzen, worin er sagt, er sei wegen der verdammten Oper 'Rosemund', die halb zu gut und halb zu schlecht sei, um das Tageslicht zu sehen, und die er doch am Ende nolens volens werde geben müssen, so geschunden und schach-

matt, dass er oft den Tag, die Stunde und den Augenblick verwünsche, wo er je für seine Sünden auf den Einfall gekommen, sich in ein Fach einzulassen, wovon er nichts verstehe, und wofür er, wie es scheine und wie die Meister der Kunst sagten, gar keinen Sinn habe[65]. Am 30. Juli kann der Dichter seinem Freunde Merck mittheilen, dass er 'Rosamunde' nun vom Halse habe; er denke, sie sei nun so ziemlich, was eine Mannheimische Oper sein solle[66]. Dieser Beisatz, den er am 11. August in einem Briefe an Gleim wiederholt, hat offenbar einen verächtlichen Beigeschmack. Doch denkt Wieland nun wieder, Ehre und Freude an seiner Dichtung zu erleben[67].

Die zuversichtliche Stimmung und der Eindruck der vergnügten Briefe, die ihm Schweizer von Mannheim aus gesandt hatte, wie er ebenfalls an Gleim schreibt, führen Wieland zu dem Entschluss, den er Merck am 22. September verkündet, zur Aufführung nach Mannheim zu reisen. Es werde ihm da besser gehen als dem Freunde Lessing, der im Januar 1777 in die pfälzische Residenz gerufen worden war, um das dort geplante Nationaltheater einzurichten. Die Beschränktheit der Verhältnisse und das zweideutige Benehmen der massgebenden Personen hinderte die Ausführung und erregte den heftigsten Aerger Lessings. Wieland wie gesagt erwartete kein gleiches Geschick; er habe sich in allen Zeiten mit allen Arten von Menschen, Thieren und Geziefern ganz gut vertragen können[68].

In der Korrespondenz Wielands ist von da ab wiederholt von der Reise die Rede. Er freut sich, auf dem Wege in die Pfalz Goethes Mutter kennen zu lernen[69], freut sich auf das Zusammensein mit Sophie La Roche und F. H. Jacobi, die beide nach Mannheim zu kommen versprachen[70]. Er freut sich auf Mannheim, wie seine Kinder sich auf den h. Christ freuen, und erwartet von Schweizers Komposition den grössten Erfolg, obwol er gegen Jacobi auch jetzt die schwache Seite seiner Oper

nicht leugnen kann. Hatte doch eine Erklärung von Seite Hompesch' die letzten Bedenken der Reise (wol betreffs einer Reiseentschädigung) gehoben, so dass man sich auch über den Aerger des voraussichtlich schlechten Spieles der Sänger und Sängerinnen hinwegsetzen konnte[71]. Noch einmal aber wird Wieland schwankend, weil er von Mannheim seit vielen Wochen — er schreibt dies am 8. November an Merck — kein Lebenszeichen erhalten habe; ihm ist zuweilen, als solle er nicht hingehen, und dann denkt er an das Zusammentreffen mit den genannten Freundinnen und dem Freunde, denkt, wie das berühmte Mannheimer Orchester Schweizers Musik zu seinem Operntexte so herrlich vortragen müsse, und da ists ihm wieder, als müsse er gehen. »Immer aber bleibt der Hauptpunct: ne quid res publica sowohl als privata (besonders die cassa) detrimenti capiat![72]« Darüber also blieben feste Zusagen von der Residenz aus. Aber es siegt das Bedürfniss, sich einmal im Leben recht an Musik zu ersättigen, und die Reise nach Mannheim sei die beste Gelegenheit dazu, wie er am 24. November schreibt[73]. Vom Hofe solle so wenig wie möglich Notiz genommen werden. Warum er diesem gram ist, ergeben die nächsten Worte: der Beutel würde es freilich empfinden, aber das Zusammentreffen mit Merck, Frau Rath, Jacobi und Frau, der La Roche und Max Brentano sei fünfzig Karolin werth. Und so ist denn am 1. December die Abreise auf den 13. bestimmt; die Christmette will Wieland nach einem Aufenthalte in Frankfurt in der Hofkirche zu Mannheim anhören[74]. Das gleiche berichtet er an Frau Aya[75] und an Sophie La Roche[76]. Ihre Zusammenkunft in Mannheim aus Gelegenheit einer deutschen Oper von seiner und Schweizers Façon, auf dem kurfürstlichen Operntheater unter der Direktion eines Italieners aufgeführt, ist ihm noch immer wie ein Feenmärchen. Das Jahr 1777 könne gar nicht glücklicher schliessen. Für den 7. Januar 1778 ward die Aufführung zuerst angesetzt[77]. So sollte denn das Ziel

nach vielen Widerwärtigkeiten, stets neuen Schwankungen endlich erreicht werden. Nach einem höchst glücklichen Aufenthalt in der Casa santa, dessen Gedächtniss Wieland 1778 feiert[78], kam er am 21. December in Mannheim an. Aber wunderlicher Weise setzt sich der rasche Wechsel zwischen Vergnügen und Verdruss fort; die Briefe, die Wieland von Mannheim aus schreibt, spiegeln die verschiedensten Stimmungen ab, und wiederholt liegen ihre Daten so nahe beisammen, dass man keine andere Erklärung findet, als der Absender habe sich je nach dem Adressaten mehr oder weniger vertraulich geäussert. Hören wir ihn selbst! Wieland schreibt:

23. December 1777 an Frau Rath[79]: »Welch ein Fall, liebe Mutter! aus Ihrem Hause in die Grundsuppe des grossen Froschgrabens von Abdera! Reden wir nicht davon. Wir wollen sehen wie wir uns mit Ehren wieder herausziehen. Sobald ichs nicht länger aushalten kann, eile ich zu Ihnen zurück. Die famose Oper . . . soll nun, dem Vernehmen nach erst den 13ten oder 14ten gegeben werden — Ueber das Volk! — Ich sehe voraus, dass ich hier in immerwährender Wuth seyn werde, und meine Freunde können also wegen meiner Bonhommie ganz ruhig sein[80]«.

24. December an Sophie La Roche[81]: »Ich bin nun seit drey Tagen in Mannheim, und bis itzt um so lieber da, weil das Ganze mit allen seinen Theilen eine Art Neuheit für mich hat, und gleichwohl 3 bis 4 Wochen hinlänglich scheinen, damit fertig zu werden«. Dann rühmt er die Sängerin Wendling aufs äusserste.

26. December an dieselbe[82]: »Mein hiesiger Aufenthalt wird immer interessanter. Der Kurfürst hat mich mit seiner ihm eigenen Leutseligkeit empfangen. Man empressirt sich mich zu haben, und jeder Tag ist mit etwas bezeichnet, das mir die Wiedererinnerung desselben angenehm macht. Sie können sich all dies besser vorstellen,

als ich's Ihnen sagen kann, denn in der That weiss ich nicht, wo ich Zeit zum Briefschreiben hernehmen soll. Mit Rosamund wird's allem Anschein nach sehr gut gehen, wenn uns nur die Krankheit des Kurfürsten von Bayern die Freude nicht zernichtet. Diese Ungewissheit ist das einzige, was einen Schatten auf meine Zufriedenheit wirft«.

Dieser Gegensatz gegen den Brief an Goethes Mutter erregt doppeltes Erstaunen, weil Wieland doch gerade der La Roche gegenüber Grund zur Misstimmung hatte, da sie so wenig wie F. H. Jacobi nach Mannheim kam[83]. Der freundliche Empfang des Kurfürsten allerdings durfte besonders hoch angeschlagen werden, da die Wahl des Themas der Oper in Mannheim grosse Verwunderung hervorgerufen hatte; man legte eine Beziehung auf die vielen Rosamunden hinein, die der Kurfürst hatte; dieser aber machte sich nichts daraus, zumal Wieland eine befriedigende Erklärung abgab[84]. Lesen wir weiter in den Briefen!

27. December an Merck[85]: »Ich kann Euch izt noch nichts Weiteres sagen, als dass ich mich zu Seel und Leib wohl befinde, und eben dadurch, dass ich keine andere Rolle spiele, als meine eigene, meine Sachen, wie mich däucht, und wie es wenigstens scheint, recht gut mache. Vierzehn Tage, längstens 3 Wochen, wird's herrlich gehen, und mehr verlangen wir ja nicht. Eure Weissagungen oder Ahnungen von dem Eindruck, den meine Epiphania unter diesen Menschenkindern machen werde, scheinen völlig in Erfüllung zu gehen. Bis izt habe ich mich gut gehalten: Gott gebe nur, dass mir nicht zu wohl unter diesem Volke werde! Doch dafür ist auch gesorgt. — Kurz, wenn uns die Krankheit des Kurfürsten von Bayern keinen schlimmen Streich spielt, so werd' ich, allem Ansehn nach, viel Ehre und Freude an Mannheim erleben. Die erste Repraesentation der Rosamund ist (Gottes Gewalt vorbehalten!) auf den 11. Jänner angesetzt, und meine Abreise auf den 16. längstens«.

Man hört den geringschätzigen Ton durch, mit dem er von »diesem Volk« spricht.

5. Januar 1778 an Staatsrath Freiherrn von Gebler in Wien[86]: »Dem hiesigen Publiko und mir selbst hat der Tod Maximilian Josephs einen grossen Spass verdorben. Meine vom Herrn Schweizer ganz vortrefflich gesetzte Oper: Rosamunde sollte den 11ten dieses[87] zum erstenmale gegeben werden, und das Karnaval durch achtmal wiederholt werden. Alle Anscheinungen versprachen mir einen so grossen Success, als vielleicht jemals ein Singspiel gehabt hat, als der Tod des Churfürsten von Bayern auf einmal eine Veränderung des Schauplatzes hervorbrachte, deren lugubre Dekorationen die meinigen verdrängen mussten. Ich reise nun, übrigens mit meinem hiesigen Aufenthalt höchst vergnügt, den 5ten dieses [wol 15.[88]] wieder nach meinem lieben Weimar. Ich habe hier viel Merkwürdiges gesehen, und gehört, und besonders unter den Tonkünstlern und Mahlern verschiedene Subjekte kennen gelernt, die ich für einzig in ihrer Art halte, und um derentwillen Mannheim mir immer interessant bleiben wird«.

12. Januar an Frau Rath[89]: »Der Tag meiner Erlösung aus diesem Babylonischen Abdera nähert sich. Eine General Probe der Rosamund mit Decorationen welche künftigen Mittwoch [14. Januar] gegeben werden soll, hält mich noch auf, sonst wär ich schon heut abgereisst. . . . Wieviel werden wir [Wieland und sein Begleiter Kranz, der die Tänze zu den Ballets gesetzt hatte[90]] Ihnen lustiges von diesem holden Mannheim zu erzählen haben!«

Die Aufführung, von der hier Wieland schreibt, sollte nach einer Anordnung, die der Kurfürst noch vor seiner Abreise nach München getroffen hatte, vor dem Verfasser allein bei verschlossenen Thüren stattfinden. Es kam jedoch wie es scheint durch die Kabale der Sänger nicht dazu. Vor der Abreise hatte Wieland noch eine Audienz

bei der Kurfürstin, die zuvor aus dem besagten Grunde erstaunlich ungehalten über die Wahl des Themas gewesen war und es übel genommen hatte, dass Wieland die Aufwartung bei ihr am Anfang seines Aufenthaltes in ihrer Residenz unterlassen hatte. Sie war höfisch freundlich und liess den Dichter zum Handkuss zu[91]. Dieser Abschied konnte gewiss seinen Aerger über die misslungene Reise nicht ganz verjagen. Auf der Rückreise sprach er in Darmstadt vor, wobei er »sehr missvergnügt und übel aufgereimt« erschien, wie Heinse von einem Frankfurter Freund hört; wahrscheinlich sei er mit Mannheim nicht zufrieden gewesen. Heinse freut sich darauf, wenn Wieland nun wegen der zur unglücklichen Stunde begonnenen und fatal abgelaufenen Reise mit Lessing in éin Horn bläst[92].

In dem Briefe, den Wieland zwei Tage nach seiner Rückkehr nach Weimar, am 26. Januar 1778 an Merck schreibt, findet sich folgende für unsern Roman sehr wichtige Stelle: »Die Geschichte von Mannheim dämmert sich allmählich in meinem Kopf so zu einem feinen Mährchen zusammen[93]«. Wer muss da nicht der Geschichte von Abdera gedenken, mit welcher Stadt der misstimmige Dichter wiederholt die rheinische Hauptstadt verglichen hatte?

Die Erinnerung an den Aufenthalt daselbst blieb getrübt. Ein Misston klingt sogar auch in dem Briefe an den Buchhändler Schwan durch, einen der rührigsten Litteraturfreunde des damaligen Mannheim[94], in dessen Haus Wieland viel verkehrt hatte[95]. Es heisst da: »Empfangen Sie, nebst Ihrer liebenswürdigen Gattin, meinen besten Danck für alle Freundschaft und Liebe, so Sie mir während meines Auffenthalts in dem Pfälzischen Athen erwiesen haben. Ihr Haus war eines von den wenigen, wo ich frey athmete, und die angenehmen Abendstunden die ich da, unter freundschaftlichem zwanglosen Geschwätze

mit Ihnen und den Ihrigen und unsern Freund Müller zugebracht werden mir immer unvergesslich bleiben[96]«.

Für die verlorenen Kosten wenigstens, deren Aufwand ihn vor der Reise so schwer belastete, sollte Wieland entschädigt werden. Mit einem gewissen Behagen meldet er am 6. März dem Freunde in Darmstadt, er habe eine gar schöne Tabaksdose von Mannheim bekommen, 40 Karolin an Werth nebst 100 fl. und 24 Karolin Reisekosten. Er meint, damit könne er zufrieden sein, und man könne der Munificenz des Kurfürsten alle Justiz angedeihen lassen. Auch mit Savioli, dem Direktor der Oper, sei er wol zufrieden; »il se conduit en galant-homme[97]«. Dieser scheint bezüglich der künftigen Aufführung der 'Rosamunde' Erfreuliches mitgetheilt zu haben. Durch seine Vermittlung lässt der Beschenkte dem Kurfürsten einen Danksagebrief zugehen. Wenn man aber glauben würde, diese kostbare Sendung hätte dem Andenken an Mannheim bei dem Dichter allen Stachel benommen, so würde man doch dessen haushälterischen Sinn überschätzen. Im Gegentheil mochte er sich nun erst recht frei fühlen, da er vom Hofe nichts mehr zu erwarten hatte, und durfte seiner witzigen Laune, die trotz aller Bonhommie satirisch genug sich äussern konnte, rücksichtslos Spielraum lassen[98]. Wie er über die Mannheimer fortwährend dachte, das verräth recht deutlich ein Brief an Maler Müller, dessen Bekanntschaft er anfangs so hoch stellte, dass sie allein schon ihn für die Reise hätte entschädigen können[99]. Da der Brief ungedruckt, möge hier der ganze Wortlaut folgen, wenn auch nur ein Theil desselben für unsere Untersuchung in Betracht kommt[100].

»W[eimar] den 10. April 1778.

Mein Lieber

Ich dancke euch herzlich für die freundliche, gute, brave Besorgung des Auftrags den ich euch wegen des Bildnisses des Card. Ximenes gethan habe. Ich bin mit

Hrn. Verelzt sehr zufrieden; er hat sich selbst und dem Merkur Ehre mit dieser Arbeit gemacht, und Ihr könnt ihm in Meinem Nahmen ein so schönes Compliment machen, als ihr wollt, ohne ein dementi von mir besorgen zu dürfen. Die Bezahlung hab ich beyliegend an Freund Schwan assignirt, der ohnezweifel für den Merkur 1778. bereits 40 fl. für mich in Händen hat. Wo nicht, so meldet mirs — dass ich mich darnach richten kann[101].

Aber, Mein bester Müller, was für eine Mücke hatte euch gestochen, da ihr euch hinseztet um mir, mir, den ihr doch nun endlich einmal kennen solltet, in einem so dogmatischen Ton, so recht schulmeisterisch, und als ob ihr den unreiffesten jungen Pennal vor euch stehen hättet, eine so derbe Strafpredigt über das Leben des Bischoffs Palafox im Merkur, das ihr meinen Palafox nennt, zu halten?

Doch, ich verzeyhe dir, guter redlicher Junge! was du geschrieben hast, hat dir warme Liebe zu mir eingegeben. Die Abderiten, diese unselige Mitteldinge von Schatten und Traum, von denen du auf allen Seiten, zu deinem Unglük umgeben bist, hatten dir Angst für mich gemacht; deine Imagination, die so leicht feuer fängt, brannte gleich lichterloh, und nun gieng das ganze Feuerwerk auf einmal loss. Aber sey ruhig, lieber, die Gefahr ist nicht halb so gross. Ich bin zwar keineswegs der Verfasser dieser Lebensbeschreibung des Palafox, und nicht eine einzige Zeile davon ist aus meinem Kopfe gegangen; allein da ich sie, wissentl. und bey gutem Gebrauch aller meiner 5 Sinnen habe in dem Merkur drucken lassen, so bin ich auch bereit, der ganzen Welt darüber Red und Antwort zu geben, wenn's Noth ist. Freylich hätt' ich selber gleich anfangs lieber gesehen, wenn der Verfasser den witzelnden ironischen Ton, auf der Seite, (der aber NB. nicht den Palafox, sondern bloss die abergläubischen Seelen, treffen soll die gleich jedes Symptom einer fieberhaften Imagination bey einem frommen Mann

für reelle Wunder nehmen) nicht angenommen, sondern durchaus gleich ernsthaft und unpartheiisch geblieben wäre. Allein dieser Verfasser ist kein Knabe, sondern ein Gelehrter Mann; und so lange er nichts gegen Gott, den Staat und die 10 Gebote schreibt, und ich überhaupt seinen Aufsaz gut finde (wie er es denn auch ist) so hab' ich kein Recht, ihm etwas auszustreichen. Ausserdem fand ich auch überwiegende Gründe, diese Stelle stehen zu lassen. Denn so lange nur noch ein Schatten von der blutigerworbenen Freyheit und Parität der Protestanten in Teutschland übrig ist, so weiss ich mit der grössten Gewisheit, dass Niemand berechtigt ist einem Protestanten mitten in Teutschland den Ton, worinn der Verfass. des besagten Lebens über die Visionen des Sel. Palafox spricht, zum Verbrechen zu machen. Du, lieber M. bist ein guter herrlicher Mensch in deiner Sphäre, aber solche Dinge muss ich besser verstehen. Kurz, verlass dich drauf, dass ich auf alle mögliche Anfälle (wiewohl ich keine besorge) wohl gewafnet bin, und wenn es jemals wegen dieser Sache öffentlich zur Sprache kommen sollte, gewiss das lezte Wort mit Ehren behalten werde.

Was Ihr mir davon meldet, l. M. ist das erste, was ich davon höre. Ich kan nicht glauben, dass die Papimanie zu M[ainz] so weit gehe, dass man über diese Sache nach Rom sollte berichtet haben. Doch freylich der Mann, der sich einbilden konnte, der Herzog von Weimar sey ein appanagirter Prinz, kann auch leicht capabre seyn sich einzubilden, Weimar stehe noch unter seiner geistlichen Jurisdiction. Wenn er Lust hat sich lächerlich zu machen, so ist er mein patron. Und so viel von dieser Sache[102].

Wenn Ihr Gelegenheit habt, so erkundigt euch, ob Hompesch meinen vor 4 Wochen an ihn geschriebenen Brief erhalten hat, und ob mein Schreiben an euren Serenissimum vom Savioli[103], dem ichs zur weitern Spedition zugeschikt hatte, auch richtig über geben worden ist?

Eure Antwort wegen der Zeichnung werde ich sobald als mögl. an Serenissimum gelangen lassen und euer Interesse dabey bedenken, so gut ich kann. Nächstens ein mehrers, wenn ich Euch die Zeichnung zum 3. Quartal des Merkurs schicke. 1000 Grüsse an Schwan u. s. Frau. lebt wohl und geniesst dieses himmlischen Frühlings.

W.

Man sieht, der Vergleich zwischen den Mannheimern und Abderiten ist eine eingewurzelte Vorstellung Wielands. Indessen gedieh das Märchen von Mannheim-Abdera jetzt wol noch nicht. Am 12. April findet der Dichter das Wetter zu schön zum Arbeiten; aber er ist voll Tragknospen und hofft zwischen Ostern und Pfingsten ganz passlich zu blühen; ob und was davon zu Früchten reif werden dürfte, werde sich zeigen[104]. Dann kam ein starker Schnupfen, der ihn zu aller Arbeit untüchtig machte; aber wenn er seinen Kopf wiedergefunden habe — er schreibt am 14. Mai — sollen die 'Abderiten', um deren Fortsetzung er schon lange tribuliert wird, wieder auf den Schauplatz treten[105]. Auf diesen Roman also richtet er zuerst den Blick, als er seine poetische Thätigkeit wieder aufnehmen will. Doch hatte es mit der Ausführung gute Weile bei dem anhaltenden Uebelbefinden, das erst zu Anfang Juni sich besserte[106]. Unbehaglichkeit, Hypochondrie, Unmuth über tausend kleine Schurkereien der lieben Zeitgenossen haben ihn gequält während dieser Zeit, schreibt er am 16. Juni noch an Merck[107]. Unter solchem leiblichen und seelischen Zustande des Herausgebers litt der 'Merkur', der schon seit Ende des Jahres 1777 in Noth ist, wie die Briefe an Merck, Jacobi, Sophie La Roche ausweisen; wenn Merck keine Beiträge sendet, fürchtet Wieland, die Monatsschrift werde im Juli gar nicht erscheinen können; so klagt er noch am 24. Juni seinem Freunde[108]. Da der 'Merkur' damals frühestens Mitte des Monats erschien, dessen Namen die Hefte tra-

gen[109], so konnte fleissige Anstrengung die Fortsetzung noch ermöglichen. Grund genug für den Redacteur, seine dichterische Leistungsfähigkeit in Kontribution zu setzen. Der äussere Zwang kam den 'Abderiten' zu statten; im Juni arbeitet er das sechzehnte Kapitel aus[110]. Das Juliheft war gesichert; am 26. schickt es Wieland an die Frau Rath. Sie fand darin die Fortsetzung der 'Abderiten', in dem Vorworte dazu den Ausfall auf den Bürgermeister aus Schwaben, den Wieland nun als Antipope d. i. J. G. Schlosser kennt; er will noch nicht gewusst haben, dass Tante Fahlmer diesen heirathe[111], sonst hätte er ihr zu Lieb den Schwamm über das Vergangene gewischt und fünf gerade sein lassen[112]. Und als das Augustheft eine weitere Fortsetzung brachte, da erkannten die Mannheimer ihre Kopien. Waren sie doch schon zuvor empfindlich gegen Wieland gestimmt[113], weil er die Zweibrückische Klassikerausgabe im 'Merkur'[114] mehr lobte als die Mannheimische, auf welche sich der Herausgeber von Klein, eine wichtige Person in der Hauptstadt, viel zu Gute that; die 'Rheinischen Beiträge'[115] enthalten eine Vertheidigung gegen Wielands Ausfälle. Doch das war nur eine gelinde Reizung gegen den Aerger, der die Pfälzer nun erfasste; Schwan schrieb am 26. August an den Verfasser des Abderitenromans einen Brief voll von Vorwürfen, weil er ihn, Heribert von Dalberg und den Maler Müller darin satirisiert habe. Umgehend nach Empfang dieses Schreibens, am 4. September verwahrt sich Wieland feierlich dagegen, dass mit Hyperbolus oder Paraspasmus auf Müller, mit Thlaps auf Schwan oder Dalberg gedeutet sei. Er schreibt an Schwan: »Sie, der mich so nahe kennen gelernt hat, Sie, und sogar Mahler Müller, den ich so herzlich lieb gewonnen habe, ... und auch Dalberg, der liebenswürdige Dalberg — Ihr alle — Ihr für deren Gesinnung gegen mich, ich mein Blut verpfändet hätte, seyd fähig, mich für einen so elenden Tropfen und Buben zu halten, wie ich

seyn müsste um Euch in die Abderiten zu setzen, euch darin zu verspotten, und dem Hohn der Narren vorsezlich Preiss zu geben? .... Lassen Sie Sich eine Wahrheit sagen, die auch am grossen Gerichtstage Wahrheit seyn wird: Seitdem ich lebe, habe ich nichts was ich jemals gethan habe oder die Absicht womit ich es gethan habe, desavouirt. ... Mein eigen Herz und Gewissen [ist] Mein treuer Zeuge, und der allwissende Gott ist es auch, dass kein Gedanke an Müller, Dalberg oder Sie in meine Seele gekommen ist, da ich die Abderiten und vom Abderitischen Theaterwesen schrieb .... Weil vieles auf das dortige Abderitische Wesen passt so habt ihr euch (zumal meiner ehmals in Augenblicken von vorübergehendem Unwillen ausgestossenen Drohungen eingedenk) in den Kopf gesezt, ich habe eine Satyre auf das Mannheimer Theaterwesen machen wollen. Aber .... Meine Absicht war nie und ist auch diesmal nicht gewesen eine Personal und local Satyre zu schreiben .... sondern eine Carricatur-Geschichte wo ich zwar wohl einzelne Züge von Individuis nehme, wo aber, Meiner Absicht nach, das Ganze schlechterdings nichts als eine idealisirte Composition der Albernheiten und Narrheiten des ganzen Menschengeschlechts, besonders unsrer Nation und Zeit seyn soll. ... Wäre mir aber eingefallen, hätte mir's, nach meiner simpeln und geradherzigen Art zu denken und zu seyn, nur in den Sinn kommen können, dass es möglich sey, dass euch einfallen könne zu glauben, der Hyperbolus z. ex. oder Paraspasmus sey auf Müllern oder der Thlaps auf Dalberg oder Euch selbst gemünzt: lieber hätt' ich das Mscpt. sogleich ins Feuer geworfen..... Das allein, dass ihr mich so scheuslich verkennen, euch selbst so verkennen, und was ich geschrieben habe, so erbärmlich schief ansehen konntet, ist der einzige Abderitenstreich, den ich von euch weiss[116]«.

Wenige Tage später, am 11. September schreibt

Merck an den Weimarer Freund, mit den 'Abderiten' setze es viel Lärms in seiner Gegend; die Leute behaupteten immer in seiner Gegenwart, was Wieland da schreibe, sei ihm alles wörtlich und mündlich in Mannheim passiert, und dächten nicht an das, was Komposition ist und heischt[117]. Und an Merck richtet nun der Autor das 'Schreiben an einen Freund in D[armstadt]', welches im Septemberheft des 'Merkur' der Fortsetzung des Romans angehängt ist[118]. Nachdem man in weiteren als den zunächst betroffenen Kreisen von Mannheim-Abdera sprach, musste Wieland eine öffentliche Erklärung abgeben. Am 16. September überschickt er diesen Bogen dem Freunde noch vor dem Erscheinen des Merkurheftes und hofft, dass die darin enthaltene rechtfertigende Abwehr von ihm gut geheissen werde; er habe es aus Antrieb des Herzens gethan und wolle sich lieber von Eseln bepissen, als die Schöngeistler in Mannheim den schurkischen Triumph, den ihnen ein blosser dummer Zufall gegeben, unverkümmert geniessen lassen[119]. Und die Mannheimer schenkten seinen Versicherungen Glauben[120].

Ob wir uns eben so leicht beruhigen lassen? Sehen wir uns doch die Abwehrschreiben genau an! Da sagt Wieland, es passe vieles in seinem Roman auf das Mannheimer Abderitische Wesen, er habe auch einzelne Züge von Personen entlehnt, aber er habe keine specielle Satire geschrieben. Mit andern Worten, er leugnet im allgemeinen nicht die Thatsache der Nachbildung, verwahrt sich nur gegen den Vorwurf böser Absicht. Aber auch die Redlichkeit der Abschwörung ironischer Gedanken wird verdächtig, wenn wir daneben lasen, er habe Drohungen ausgestossen, die offenbar auf eine Verspottung Mannheims zielten. Und wie die Freunde über das Pfalz-Athen dachten, sagt ein Brief Mercks vom 7. November 1778: man höre von Mannheim nichts als Dummheiten über Dummheiten[121]. Ferner stellen sowol Wieland als

Merck nur in Abrede, dass alles auch ganz genau so in Mannheim sich zugetragen; nicht aber dass dortige Zustände und Erlebnisse wie selbstverständlich nur den Kern ausmachten, den die Dichtung mit einer ihr anstehenden Schale umhüllte, so dass nun Wieland versichern konnte, so oder ähnlich sei eine ganze Zahl von Theatern bestellt gewesen, besonders das Weimarer 1772—4, eine Bemerkung, welche den Verdacht nach einer falschen Richtung ablenken sollte. Aber auch den Personen gegenüber nimmt der Dichter nur eine andere Maske vor. So wenig achtungsvoll spricht er von der Abderitischen Umgebung des Malers Müller — und im Mittelpunkt dieser Umgebung standen Schwan und Dalberg vor allen, weshalb Merck dieselbe schlechthin mit Dalberge und Comp. bezeichnet[122] —, so sehr gönnerhaft lässt er sich zu dem guten redlichen Jungen, Maler Müller, der sich von andern Leuten zur Beurtheilung von Dingen hinreissen lasse, von denen er nichts verstehe, herab, dass die satirische Laune an diesen gar nicht vorbeigehen konnte. Hier aber drängt ihn sein gutes Herz zu einer sophistischen Ausflucht, denn erzürnen und kränken wollte er die Leute, die doch seine Freunde waren und zu den besten in Mannheim gehörten, wirklich nicht. Hat er doch die Mannheimer nicht porträtiert, sondern nur als Modelle benützt! Und auch die Vergesslichkeit, welche Wieland erlebte Thatsachen in kurzer Frist für Erfindungen seiner Phantasie halten liess[123], muss als Entschuldigungsgrund gelten, obwol es sich doch hier deutlich mehr um bewusste als unbewusste Reminiscenz handelt. Lernen wir ja auch aus einer andern Aeusserung Wielands Zweideutigkeit[124] kennen: so zu sagen mit demselben Federzuge spendet er Heinse das ehrendste Lob über seine fürtreffliche Ariost-Uebersetzung und fügt dem Abdruck im 'Merkur' die abschätzigen Worte bei: »ohe jam satis est!« Diese Mückenrache, diese Verletzung der Gastfreundschaft, die-

ser Versuch zu Meuchelmord, wie sich Heinse ausdrückt[125], liegt ganz klar und eindeutig vor Augen; hier kann die Vergesslichkeit so wenig wie unbewusste Reminiscenz eine Rechtfertigung versuchen.

So viel im allgemeinen; die einzelnen Vergleichungspunkte können sich nun anreihen, nachdem die lange Chronik der Entstehung dieses Theiles der 'Abderiten' sich zu Ende neigt: im Oktober[126] und November 1778 nämlich wurde die Geschichte des Abderitischen Theaterwesens mit der Schilderung der Folgen der Andromeda-Aufführung, die nach dem früheren Plane allein den Inhalt dieses Theiles bilden sollte, beschlossen.

Wie schon angedeutet, erzählt Wieland von einem Nationaltheater in Abdera. Seit dem Jahre 1776 beschäftigte man sich in Mannheim mit dem Gedanken, daselbst ein solches zu errichten, und bemühte sich zu diesem Zwecke von da ab um Lessings Beihilfe. Obwol nun thatsächlich das Nationaltheater erst mit dem Jahre 1779, genauer wol mit der Ernennung Dalbergs zum Intendanten am 1. September 1778 ins Leben trat, galt doch das 1776 gegründete deutsche Hoftheater in Mannheim schon als Nationaltheater, wie z. B. Nicolais Frage an Lessing: »Also ist nun die deutsche Nationalschaubühne in Mannheim?« vom 24. April 1777[127] erweist. Wie Wieland über ein solches Unternehmen dachte, erhellt aus seinen Worten: er werde mit niemand Krieg anfangen, der über diejenigen lachen — oder weinen wolle, die unter einer Nation, die keine gemeinsame Hauptstadt habe, von Nationaltheatern reden oder das deutsche Theater ihres Hofes, ihrer Stadt eigenmächtig zum Nationaltheater erheben wollten[128].

Um die genauere Einrichtung des Mannheimer Theaters mit der des Abderitischen vergleichen zu können, müssten reichlichere Quellen zur Verfügung stehen, als sich über die Jahre 1776—1778, in denen die Marchand-

sche Truppe das kurfürstliche Theater inne hatte, aufdecken lassen. Wie mir von unterrichteter Seite aus Mannheim mitgetheilt wurde, finden sich über diese Zeit weder Theaterakten noch Theaterzettel im Archive der Schaubühne vor, so dass wir an den sparsamen Andeutungen, die wir da und dort zusammenlesen können, uns genügen lassen müssen. Gleich die Beantwortung der Frage nach dem Manne, welcher dem Theatervorstand und Nomophylax Gryllus entspricht, wird dadurch erschwert. Der schon genannte Minister Hompesch leitete im wesentlichen die Verhandlungen mit Lessing[129], wie ja auch später die über Wielands 'Rosamunde'. Auf ihn, sagt Lessing, komme alles an[130]. Neben ihm spielt der gleichfalls erwähnte Christian Schwan die Hauptrolle; dieser reist selbst zu Lessing nach Wolfenbüttel[131] und korrespondiert in der Theaterangelegenheit[132]. Sicher ist Schwan derjenige, der wie Gryllus um die Errichtung des Nationaltheaters das meiste Verdienst hat, wie aus der Autobiographie dieses bedeutenden Mannes gewiss hervorgehen würde, wenn die Erben des Götzischen Nachlasses in Mannheim sich zu deren Herausgabe entschliessen könnten. Keiner von diesen beiden aber, weder Hompesch noch Schwan, ist wie Gryllus in Abdera zugleich Komponist. Müssen wir nun gleich für den ganzen Roman aufs entschiedenste behaupten, dass uns nirgends Kopien, wol aber solche dichterische Figuren entgegentreten, die da und dort einen Zug aus dem Leben sich entlehnten, so wird man sich doch hier am besten aller persönlichen Deutung enthalten. Auch ob die Theatralkommission in Mannheim, von der Lessing[133] spricht, wie in Abdera ein Rathsausschuss war, kann ich nicht versichern.

Wenn Wieland von einem Mangel an einheimischen Stücken für die Schaubühne zu Abdera berichtet, dem bald durch eine Ueberproduktion abgeholfen worden sei, so entspricht das ungefähr den Mannheimer Verhältnissen.

Die französische leichte Oper beherrschte Marchands Repertoire[134]; mit des Ritters Anton von Klein 'Günther von Schwarzburg', welche Oper zuerst am 5. Januar 1777 zu Mannheim aufgeführt worden ist, wurde dem deutschen Wesen auf der Bühne die Bahn gebrochen[135]. Der Kurfürst verwendete sich sehr für das deutsche Theater[136], und es fehlte so wenig wie in Abdera an Aufmunterung aller Art, wenn auch das Gerücht von ausgesetzten Theaterpreisen sich als unwahr erwies[137]. Eigentliche Theaterdichter gab es allerdings damals in Mannheim noch wenige; Schwan hatte mit Uebersetzungen und eigenen Schöpfungen auch hier sich hervorgethan, und auf seine komischen 'Opern für die kurpfälzisch deutsche Schaubühne' könnte am ehesten das Wort von der Tragödien- und Komödienfabrik in Abdera sich beziehen. Neben Schwan kommt noch Klein in Betracht, der als Professor der schönen Wissenschaften die Söhne der angesehensten Familien, selbst Prinzen zur Ausbildung des Kunstgefühls an sich zog; mehrere seiner Zuhörer verfassten unter seiner Anleitung eine Reihe geistvoller Aufsätze, welche unter dem Titel 'Kleins Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmackes in der Pfalz' herausgegeben wurden[138]. Dabei könnte man der jungen Abderiten sich erinnern, welche alle als Dichter und Schriftsteller auftreten wollten. Der bedeutendste Dichter des damaligen Mannheim, der Maler Müller, brachte keines seiner Stücke auf die Bühne. Von den Schriftstellern, welche Dalberg im Prolog zu seinem 'Mönch von Carmel' 1787 als Theaterdichter der Pfalz nennt: Gemmingen, Maier, Schiller, Iffland, Beil, Gotter, Törring treten nur die beiden ersten schon 1777 auf[139]; die beiden letzten kommen erst 1778 mit Mannheim in Berührung, und die dichterische Thätigkeit der übrigen hebt wie die Dalbergs selbst erst mit oder nach diesem Jahre an. Eines jedoch ist bestimmt: in der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich fast plötz-

lich ein reger litterarischer Sinn in Mannheim, was man deutlich aus Kleins Rede 'Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache, und von derselben Verbreitung durch die kurpfälzisch deutsche Gesellschaft'[140] ersieht, wenn man auch nüchterner als der Verfasser die Zustände beurtheilt. Und darauf zielt im allgemeinen der litterarische Eifer in Abdera, zumal da wie dort nur Mittelmässiges geschaffen wurde. Auch darin sind die Abderiten ein Abbild der Mannheimer, dass sie die Lokalprodukte ausserordentlich überschätzen; über den lokalen Charakter der pfälzischen Bühne spottet auch Lessing[141].

Wer von den genannten Dichtern der Pfalz unter dem Hegesias mit dem ehrenden Beinamen Hyperbolus verstanden werden soll, ist unklar. Der Rhetor Hegesias gilt in der griechischen Litteratur als Gründer des genus asiaticum, welches durch kleinlichen, zerstückelten Satzbau den Geschmack zerrüttete und seine Stärke in Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit suchte[142]. Diese Charakteristik passt zum Theil auf die Erzeugnisse der Genieperiode. Und diese offenbar verhöhnt Wieland seiner Ueberzeugung gemäss in den Werken des Hyperbolus. Idiotismen, Abweichungen von den schönern Formen, Proportionen und Lineamenten der Menschheit, Bombast, Originalitätsprahlerei, Hinausgehen über die Natur wirft er ihm vor und lässt ihn sich des Feuerstroms, der wetterleuchtenden Gedanken, der Donnerschläge, des hinreissenden Wirbelwindes, kurz der Riesenstärke, des Adlerflugs, des Löwengrimms, des Sturmes und Dranges seiner Tragödien rühmen. Erich Schmidt hätte für seine Vermuthung[143], Hyperbolus sei Klinger, sich gerade auf die beiden letzten Ausdrücke berufen können: der Löwenblutsäufer Klinger ist ja der Verfasser von 'Sturm und Drang'. Ich halte jedoch die angegebenen Züge für ganz allgemeine Kennzeichen der Sturm- und Drangdichtung

und kann keinerlei prägnante Merkmale für Klingers Identität entdecken. Zudem ist Hyperbolus zwar hauptsächlich Tragödiendichter — er hat deren 120 verfasst — hat sich aber auch in den übrigen Gattungen hervorgethan; besonders beschäftigt er sich mit einem grossen National-Heldengedicht von 48 Gesängen.

Dass unter Paraspasmus und seiner Tragödie 'Niobe' der Maler Friedrich Müller und seine gleichbetitelte Oper verdeckt ist, habe ich in meiner Schrift über diesen Dichter[141] hervorgehoben. Der oben mitgetheilte Brief an Müller gibt den Beleg dafür, dass Böttigers Aufzeichnung aus Wielands Mund über den Dichter richtig ist; denn auch hier behandelt ihn Wieland als »eine gute Haut, bonne pâte d'homme«. Und auch das Urtheil, das dieser in Böttigers Gegenwart über des Maler-Dichters 'Niobe' gefällt haben soll, wird als die wahre Ansicht Wielands bestätigt, indem inzwischen eine gleichbedeutende, nur drastischere Aeusserung des vertrauten Freundes Merck veröffentlicht worden ist; dieser schreibt nämlich, nachdem er Müllers höchst grobes genialisches Benehmen bei einer Frankfurter Auktion[145] gerügt hat, an den Weimarer Dichter, der Mercks kritische Ansichten fast immer theilte, am 7. November 1778: »Wenn ich doch die Niobe geschrieben hätte, ich möchte mich so wenig sehen lassen, als wenn ich öffentlich den Onanismus proficirte. Gott was gibts doch für deutsche Produkte![146]«

Bei dem andern Schüler des Hegesias, Antiphilus, kann man am ehesten an Lenz denken. Die Beschreibung eines Dramas dieses Abderitischen Dichters, worin Vatermord, Geschwisterehe, Ehe zwischen Mutter und Sohn, körperliche Selbstverstümmelung, Mutter- und Schwestermord vorkommen, klingt zwar wie eine Steigerung der Oedipustragödie, mahnt aber auch an Lenz' 'Cumbanischen Prinzen': an dessen Verlockung zur Ehe mit seiner Adoptivmutter, an dessen vermeintliche Schwesterehe, an den

Vatermord der Donna Diana in dem gleichen Drama, das überhaupt reich mit Erstechen, Vergiften, Erdrosseln ausgestattet ist, an den 'Hofmeister', der sich kastriert. Und ist auch der Geschichtsschreiber der Abderiten Lenz zugethan, so meint er doch einmal, man könne nicht drucken lassen, was jenem von Zeit zu Zeit Herrliches in seiner Art entfalle [147], und urtheilt, Lenz habe viel Imagination und keinen Verstand [148]; gerade dieselben Eigenschaften aber, rasche Einbildung und langsamen Verstand, nennt er auch als Abderitische Kennzeichen [149]. Hier wie bei allen persönlichen Anspielungen würde man lieber an launige Kritik als an boshafte Satire glauben, wenn wir darin nicht Wielands Rache für die Verspottung seines 'Goldenen Spiegels' im 'Neuen Menoza' erkennen müssten.

Endlich bei den Familiengemälden des Abderiten Thlaps darf man an die Dichtungen Schwans [150] erinnern, welche im Stile der drames bourgeois gehalten sind. Derselbe begegnet nochmals unter der Maske des Onobulos, der hurtig seine Schreibtafel herauszieht, um sich einen unsinnigen Gedanken aus dem Gespräch zu notieren; das klingt wie eine Anspielung auf die 'Schreibtafel', die Schwan herausgab, und die zumeist Unbedeutendes enthielt. Führt doch auch der Onobulos den Euripides-Lessing (s. u.) herum, was gewiss dem Verkehre zwischen dem Dramaturgen und Schwan entspricht, da dieser früher die persönliche Unterhandlung mit Lessing in Wolfenbüttel gepflogen hatte. Wenn wir so zwischen zwei pfälzischen Dichtern als dritten Lenz in Abdera wiedergefunden haben, so dürfen wir wol die mehr als fruchtbare Thätigkeit der Abderitischen Dichter nicht mit der geringeren der Pfälzer allein vergleichen, sondern müssen das ganze allerdings überreiche litterarische Treiben in der Rhein-Maingegend daneben ins Auge fassen.

Die Schauspieler, welche die geschilderten Stücke auf der Bühne von Abdera darstellten, schrieen und fuhren wie

Besessene herum. Auch an der Mannheimer Truppe rügt Iffland, sie hätte keine Liebe zur Wahrheit im Spiel gehabt[151]. Wie sich die Darstellungsweise Ifflands und seiner Genossen durch die Naturwahrheit von der vorher in Mannheim üblichen abhob, ebenso unterschieden sich die Schauspieler, welche Euripides mit sich nach Abdera brachte, von den Abderitischen. Dass unter Euripides Lessing zu verstehen ist, dass das ganze Verhältniss, in dem Lessing zu dem pfälzischen Hofe stand, in dem Auftreten des Euripides in Abdera abgespiegelt sei, habe ich in einer Beilage zu meinem 'Maler Müller'[152] dargethan. Nun ist zwar Lessing thatsächlich nicht in Begleitung einer Schauspielertruppe in Mannheim erschienen, aber ihm war doch der Auftrag geworden, für das dortige Hoftheater Schauspieler zu engagieren; die Verhandlungen, die er deshalb mit Seyler und Grossmann angeknüpft hatte, wurden freilich plötzlich zu seinem Verdrusse durch das Engagement der Marchandschen Truppe gekreuzt[153]. Wenn Wieland dem zweiten Liebhaber auf der Abderitischen Bühne nachsagt, er solle besser tanzen als er krächzte, so beruht auch das vielleicht auf einer Thatsache; man versuchte nämlich in Mannheim die Balletschule in eine Theaterschule umzubilden[154]. Schuljungen bilden die Chöre auf dem Theater zu Abdera: Lessing hebt hervor, man habe in Mannheim Kinder genug, die man zum Theater bestimme[155]. Die Sängerin Eukolpis in Abdera hat nach Wielands Dichtung zwar eine gute, klingende, biegsame Stimme, aber einen fehlerhaften Vortrag; sie gefällt sich besonders in Nachtigallenläufen; und die Nachtigallenkehle der Mannheimer Sängerin Danzy rühmt eine pfälzische Zeitung[156].

Die Zuschauer in Abdera setzten sich freilich über die mangelhaften Leistungen ihrer Schauspieler und Sänger hinaus. Man nahm alle Stücke für gut und klatschte ohne Ende selbst bei elendem Spiele. Die gleiche Urtheils-

losigkeit der Mannheimer belegt ein Brief von da[157] allerdings erst für das Jahr 1780. Die Worte, mit denen sich die Mannheimer über die Aufführungen zu äussern pflegten nach dem Zeugnisse des Marquis St. A . . . .[158], ähneln auffallend den Ausdrücken, welche Wieland seinen Abderiten in gleicher Sache in den Mund legt[159]. Die Abderiten richteten ein Hauptaugenmerk auf die Gesten und Kleidungen, auf die schöne Figur der Darsteller, gerade wie die Mannheimer[160]. Sie zeichneten sich überhaupt nicht durch einen gediegenen Geschmack aus, den aber auch den Mannheimern selbst der lokalpatriotische Verfasser des 'Tagebuchs der deutschen Schaubühne', Klein, nicht zugestehen kann[161]. Die Abderiten zahlten kein Eintrittsgeld, was Wieland wol aus der Geschichte des Theaters zu Athen entnahm; immerhin muss man dabei erwähnen, dass an drei Abenden wöchentlich auch die Mannheimer unentgeltlichen Zutritt hatten[162].

Den mittelmässigen Leistungen der Schauspieler entgegen kann Wieland das Orchester zu Abdera überaus loben, und er verräth selbst, dass er dabei an das weitberühmte Orchester der Mannheimer[163] dachte, durch die Anmerkung: ein Vorsteher, wie Cannabich, hätte aus den Musikern etwas machen können[164]. Cannabich aber, den Schubart aufs höchste rühmt[165], war erster Violinspieler und Koncertmeister zu Mannheim. Diesen allzu deutlichen Hinweis hat Wieland bei der Ausgabe seines Romans in Buchform getilgt.

Greifen wir noch zu einigen Notizen über das Aeussere der Stadt: Wieland spricht von der grossen Pracht des Theaters zu Abdera; Lessing lobt das schöne neue Theater zu Mannheim[166]. Eine ziemlich weitläufige Stadt wie Abdera konnte man auch Mannheim nennen. Beide Städte besassen grosse Bibliotheken[167], thaten sich auf ihre Münzkabinete etwas zu gute[168]. Die Gallerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgrösse gemalt standen,

finden wir in der Reihe aller Bildnisse des kurfürstlichen Hauses in Lebensgrösse zu Mannheim wieder[169]. In Abdera ist ein Brunnen mit wenig Wasser (ein anderer als der eingangs des Romans erwähnte Nürnberger) aufgestellt, wie sich ein solcher auch zu Mannheim befand[170]. Von dem thracischen Athen, wie Abdera sich gerne nennen hörte, rühmt sein Geschichtsschreiber die Liebe zur Pracht und zu den schönen Künsten, was in der damaligen Zeit von Mannheim, das Wieland das pfälzische Athen nennt in dem mitgetheilten Briefe an Schwan, füglich gesagt werden konnte[171].

Endlich begegnen uns noch einige bekannte Personen. Der König Archelaus von Macedonien, zu dem Euripides-Lessing reist, ist ohne Zweifel der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz; dem Fürsten konnte Wieland in der Republik Abdera keinen Platz anweisen. Der galante Archelaus hat diese Eigenschaft von seinem Vorbilde geerbt: Karl Theodor war galant gegen Frauen, leutselig gegen alle. Beide sind Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister[172]. Beide verwenden viel auf Bauten, Malerei, Bildhauerei[173], rufen Künstler, Schöngeister und Virtuosen an ihren Hof[174]. Beide interessieren sich aus Langweile und weil es fürstliche Modesache ist, für das Hofschauspiel.

Dann Salabanda, die kluge Frau eines unbedeutenden Mannes, die Einfluss auf den Archon hat, in ihrem Hause alle Händel schlichtet und alle Wahlen macht: Ofterdinger[175] hat in ihr mit Recht die Frau Rath Cateau von Hillern geb. Gutermann in Biberach erkannt. Diese war es, die durch ihren Mann, den präsumtiven Erben der Bürgermeisterwürde, den alten Bürgermeister lenkte; ihr Mann war freilich nur durch sie bedeutend; sie hatte Einfluss auf den Rath, weil immer welche Liebhaber bei ihr, wie Wieland von Salabanda sagt, auf Hoffnung dienten. Zu denen dürfen wir auch unsern Dichter selbst rechnen, der ja durch die Be-

geisterung für sie die Liebe der Julie Bondeli verlor und sich nach ihres Gatten Tod um ihre Hand bewerben wollte. Ofterdinger[176] hat unter diesen Umständen ganz richtig auf den Rathschreiber zu Abdera, welcher der Salabanda besonderer Freund und Diener ist, als auf den Rathschreiber Wieland zu Biberach hingewiesen. So begegnet uns mitten in Abdera-Mannheim ein Stück Biberacher Lebens, so begegnet uns der Dichter selbst, der überdies seine Oper 'Alceste' in Abdera aufführen lässt.

All diese Vergleichungen geben in ihrer Fülle, die nicht für Vollständigkeit gelten will, den sicheren Beweis, dass persönliche Erlebnisse und Erfahrungen den Hintergrund des Romans bilden, dass für diesen zweiten Theil überwiegend Mannheim den Stoff dazu geboten hat. Diese Stadt erschien Wieland wol als eine von den Gegenden, in denen der Abderitismus mehr florierte als anderswo[177]. Gerade dass der Verfasser vor die Abschnitte, in denen das Nationaltheater besprochen wird, bei der späteren Sonderausgabe der 'Abderiten' eine Verwahrung setzt, die für den Druck im 'Merkur' durch den offenen Brief an den Freund in Darmstadt unnöthig war, beweist, wie sehr er derlei Deutungen fürchtete. Wir lassen uns aber nicht irre machen, auch nicht, obwol er sagt, Aehnlichkeiten und Anspielungen zu suchen und zu finden, sei eine auch dem schwächsten Kopfe sehr leichte, für kleine bösartige Schöngeisterlein sehr angenehme, in den Augen ehrlicher Leute aber sehr verächtliche Beschäftigung[178].

Im November 1778 war der Schluss des zweiten Theiles der 'Abderiten' erschienen. Den Rest des Jahres verwendete Wieland auf die Ausarbeitung des dritten Theiles, welcher nach dem Plane die 'Onoskiamachie' enthalten musste. Eigenthümlicher Weise erschien diese jedoch nicht als Fortsetzung des Romans sondern als 'Ein Anhang zur Geschichte der Abderiten' im Januarhefte 1779 des 'Teutschen Merkur', woran sich allmonat-

lich bis Juni die Fortsetzungen reihen. Der Dichter selbst hat viel Freude an dem 'Process um des Esels Schatten', wie die zweite Hälfte des Doppeltitels lautet, und hofft, dass auch Merck immer mehr zufrieden damit sein werde; denn er sei wirklich ein feines Opus[179]. Wie früher arbeitet Wieland auch jetzt während der Drucklegung fort; Ende März berichtet er an Merck: »Ich schreibe seit etlichen Tagen wieder tapfer an der Onoskiamachie, die sich unvermerkt in eine Geranobatrachomachie verlieren [9. Kapitel] und mit dem Untergang der ganzen Republik lächerlich beschliessen wird«. Er schreibt dies für das Maiheft seiner Zeitschrift voraus, um die schöne Jahreszeit dann rein geniessen zu können[180]. Doch der Schluss des ganzen Romans, der damit in nahe Aussicht gestellt wird, liess auf sich warten. Die Dichtung des 'Oberon', auf welche Wieland seit November 1778 schon die besten Stunden verwendet[181], kam dazwischen und nimmt bis zum 13. März 1780, an welchem Tage dieses Gedicht Merck übersandt wird, die ganze Arbeitskraft des Dichters in Anspruch[182]. Dann folgen sechs Wochen mit dem üblichen Frühjahrsschnupfen, der alle Geistesthätigkeit unmöglich macht[183], so dass erst im August und September 1780 'Das lezte Kapitel der Abderiten' im 'Merkur' erscheint. Als Leisewitz am 8. August Wieland in Weimar aufsuchte, arbeitete dieser seit einigen Tagen fleissig an den 'Abderiten'; denn jedes Ding müsse doch sein Ende haben[184].

Gruber[185] und Ofterdinger[186], besonders ausführlich der letztere, haben erörtert, dass der Brechtersche Process in Biberach den Kernpunkt der 'Onoskiamachie' bilde, so dass ich mich mit diesem Hinweis begnügen kann. Die Parallele ist klar und sicher bis ins einzelne; in dem Archon erkennt man den Bürgermeister von Hillern, in Agathyrsas den Abendprediger Zell. Nur éin Moment scheint mir aus einer andern Streitigkeit in der schwäbischen freien Reichsstadt entlehnt zu sein: der Graf Stadion

wusste bei seinem Processe gegen Wieland seine Gegenpartei durch ein opulentes Mahl für sich zu gewinnen[187], welchen Kunstgriff ihm der Priester des Iasontempels Agathyrsas abgelauscht hat[188]. Nach dieser unzweifelhaft richtigen Deutung des ganzen Abschnittes auf Biberacher Vorgänge scheinen die Weimarer Beamten sich ohne Grund in der 'Onoskiamachie' getroffen gefühlt zu haben[189].

Das Schlusskapitel des ganzen Romans, das an poetischem Werth den vorhergehenden entschieden nachsteht und dadurch zeigt, dass es eben nur geschrieben wurde, um endlich die durch mehr als sechs Jahre hindurchziehende Dichtung abzuschliessen, enthält keine erkennbaren Anspielungen, so dass man hier zum ersten Male dem Verfasser Glauben schenken möchte, es handle sich nur um eine arglose Erzählung[190].

Auf die letzten Zeilen desselben folgt eine 'Nachschrift des Herausgebers an die sämmtlichen S. T. Herren Nachdrucker im H. R. Reich, in specie an die zu Carlsruhe und Tübingen', worin er vor dem Nachdruck warnt, weil er binnen sechs bis acht Monaten eine verbesserte, vermehrte und mit einem Schlüssel versehene Ausgabe selbst zu veröffentlichen gedenke. Wieland unterhandelt in dieser Beziehung mit dem Buchhändler Reich in Leipzig im Februar 1781[191]; die Umarbeitung kostete dem Dichter viel Zeit; er scheint aber sein Versprechen, bis zum Juni des gleichen Jahres das reine Manuskript abzuliefern[192], gehalten zu haben; wenigstens trägt die 'Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe' der 'Geschichte der Abderiten', wie jetzt der Titel der zu Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich verlegten zwei Bände lautet, die Jahreszahl 1781. Wesentliches freilich hat die Revision nicht geändert. Einige stilistische Verbesserungen, selten ein stofflicher Wandel. Natürlich fielen die Vorworte, welche das langsame Erscheinen im 'Merkur' entschuldigten, wie z. B. auch August 1780, nun weg. Die bisherigen vier

Theile — den 'Process um des Esels Schatten' mitinbegriffen, der jetzt dem Romane einverleibt wird — zerfallen in fünf Bücher, indem die im Jahre 1774 erschienene Partie in zwei Abschnitte getheilt ist. Die Kapitel stimmen im Umfange nicht mehr durchgehends mit denen der ersten Veröffentlichung zusammen und erhalten ausführliche Inhaltsübersichten vorgesetzt[193]. Zuweilen sind kleine Partien eingeschoben, wie z. B. die erwähnte Warnung vor Deutung des Abderitischen Theaterwesens; oder der Inhalt einer Anmerkung ist in den Text aufgenommen. 'Der Schlüssel zur Abderitengeschichte' enthält ein Stück des 1774 erschienenen, dann unterdrückten zweiten Theiles. Derselbe Text ist in Nachdrucke und in Wielands Werke übergegangen.

Als Wieland 1795 in Zürich war, »hörte er täglich so viel Abderitenstreiche und Sultanismen des Raths, dass es ihm bei so manchem Blicke auf die Stadt . . . immer nur wehe um's Herz wurde. . . . Einmal kam ein Rathsherr, der bekannte Hirzel, ganz ängstlich zu ihm, und bat ihn, behutsamer in seinen Reden zu sein, weil die Züricher gar wunderliche Menschen wären und wol eher Einem den Kopf vor die Füsse gelegt hätten. So sehr Wieland darüber lachen musste, so sehr verdross es ihn doch innerlich. Noch an eben dem Abend erklärte er in einer grossen Gesellschaft: dass es doch wol möglich wäre, dass er einen dritten Theil zu seinen Abderiten schriebe[194]«. Zur Ausführung dieses Planes kam es nun zwar nicht. Aber wenn man nach den vorgebrachten Untersuchungen noch zweifeln könnte, dass es Wieland um mehr als »eine idealisirte Composition der Albernheiten und Narrheiten des ganzen Menschengeschlechts, besonders unsrer Nation und Zeit« zu thun war, so würden diese Worte Wielands seine satirische Absicht unwidersprechlich bezeugen.

Freilich erscheint nun die Wahrheit der Worte in Goethes Rede zum Andenken des Dichters, der geistreiche

Mann habe gern mit seinen Meinungen, niemals aber mit seinen Gesinnungen gespielt, fraglich. Treffender nehmen wir auf eine andere Stelle in derselben Rede Bezug: »Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen: er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals, was ihm augenblicklich zu Sinne, wie ihm jedesmal zu Muthe sei, und so schrieb er auch urtheilend und urtheilte schreibend.« —

»Es giebt Leute, die gar nicht darauf kommen, irgend ein Kunstwerk zu geniessen; ihr Vergnügen besteht bloss darin, es zu zerlegen[195]«. Ich denke, gerade die genaue Durchforschung der Entstehung und des Gehalts von Wielands 'Abderiten' kann wesentlich zur Erhöhung des Genusses, den die unvergängliche Frische dieses Romans in reicherem Masse bietet als viele der übrigen Dichtungen Wielands, beitragen. Nach der Natur hat Wieland gezeichnet: das ist der Grund, warum die 'Geschichte der Abderiten' noch heute den Leser zu fesseln vermag.

ANMERKUNGEN.

Die vorstehende Untersuchung habe ich in ihren Hauptzügen am 7. Mai 1878 in der philologisch-historischen Gesellschaft zu Würzburg vorgetragen und füge hier dem ausgearbeiteten Texte die nöthigen Belegstellen bei.

B. S.

1) Teutscher Merkur = T. M. VII 37 ff. 1778 III 246. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen = L. Zst. u. Zg. I 156. — 2) T. M. V 35. — 3) Deutsches Museum 1776 I 148. — 4) T. M. V 34. — 5) T. M. 1778 III 246. — 6) T. M. V 39. — 7) Böttiger, Wieland. Raumers Histor. Taschenbuch 1839. 381. 384. — 8) Gesammelte Abhandlungen und Beiträge 90. — 9) T. M. 1778 III 242 f. — 10) Gesang 4 Str. 22. — 11) Wielands Briefe an Sophie von La Roche 208. — 12) Thl. 2 Buch 10. — 13) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 180. — 14) Jetzt Kap. 8 des 2. Thls. — 15) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland II 3. 5. 46. 48.— 16) T. M. 1778 III 242. — 17) L. Zst. u. Zg. I 157. — 18) T. M. V 50. — 19) Raumers H. Tb. 1839. 428. — 20) T. M. V 44. — 21) Deutsches Museum 1777 I 279. — 22) T. M. 1778 III 244. — 23) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 180. — 24) Ofterdinger, Wielands Leben und Wirken 176. — 25) T. M. V 109. 145. 173 f. — 26) Album des lit. Vereins in Nürnberg 1860. 79. — 27) Ausgewählte Briefe von Wieland II 136 f. — 28) T. M. V 60. — 29) Ausgew. Br. II 165. 252 f. — 30) T. M. V 60. 207. — 31) T. M. V 145. — 32) Ofterdinger a. a. O. 218. — 33) Ofterdinger a. a. O. 226. — 34) T. M. V 88. — 35) T. M. V 60. — 36) K. F. Hermann, Abhdlgn. u. Beitr. 100. — 37) Ofterdinger a. a. O. 210. — 38) T. M. V 52. — 39) T. M. V 95. Ofterdinger a. a. O. 190. — 40) T. M. V 96 ff. — 41) T. M. VI 164. — 42) T. M. VI 165. — 43) Der Ueberlieferung nach ist ein Grieche, der von Athen nach Megara oder Delphi reist, der Mittelpunkt dieses Processes um des Esels Schatten. Vgl. Corpus paroemiographorum graecorum. — 44) T. M. VII 45. — 45) Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung 71. — 46) T. M. 1778 III 27. — 47) I 147. — 48) Vgl. Weinhold, Boie 156 f. 267. 270 ff. — 49) S. die Politischen Fragmente, die Abhandlung Ueber das neue französische System der Policeyfreyheit insbesondere in der Aufhebung der Zünfte. — 50) Wagner, Briefe an u. von Merck 1838. = Wagner 1838. 57. — 51) T. M. 1778 III 28. — 52) Unstreitig sind die Initialen so zu ergänzen, wenn das Gedicht auch in den Auserlesenen Werken Schmidts fehlt. — 53) Wagner 1838. 76. — 54) An Hompesch hatte F. H. Jacobi schon im Jahre 1771 wegen Wielands geschrieben; zu welchem Zwecke? (Jacobis Auserl. Briefw. I 29). — 55) Zöppritz, Aus Jacobis Nachlass I 19. — 56) Wagner, Briefe an Merck 1835. = Wagner

1835. 100. — [57]) 4. November 1777. — [58]) Wagner 1838. 89. — [59]) Wagner 1835. 105. — [60]) Moses Mendelssohn äussert ähnlich unbefriedigt, die Rosamunde verrathe den alternden Dichter (Bodemann, Zimmermann 289). — [61]) Jacobis Auserl. Briefw. I 262. 265 f. 267 f. 269 f. — [62]) Wagner 1838. 93. — [63]) Jacobis Auserl. Briefw. I 272 f. — [64]) Ebenda I 270 ff. — [65]) Wagner 1835. 102. — [66]) Wagner 1835. 118. — [67]) Ausgew. Br. von Wieland III 280. — [68]) Wagner 1838. 104. — [69]) Keil, Frau Rath 83. — [70]) Wielands Br. a. Sophie La Roche 184. 186 ff. — [71]) Jacobis Auserl. Briefw. I 278. — [72]) Wagner 1838. 113 f. — [73]) Wagner 1838. 116 f. — [74]) Wagner 1838. 118. — [75]) Keil 90. 94. — [76]) Wielands Br. a. Sophie La Roche 189. Der undatierte Brief muss zwischen 6. und 10. December geschrieben sein. — [77]) Ausgew. Br. von Wieland III 287. — [78]) Keil 131. — [79]) Keil 96 f. — [80]) Vgl. was F. H. Jacobi über seinen Aufenthalt zu Mannheim im Februar 1775 an Wieland schreibt: alles was ihn da schiere und petze, empfinde er um so mehr, als er zuvor mit Goethe zusammen gewesen sei; und es sei entsetzlich, just in einem solchen Augenblicke seine Menscheit zu verlieren und in die Organisation einer Seifenblase überzugehen. (Jacobis Auserl. Briefw. I 201). — [81]) Wielands Br. a. Sophie La Roche 191. — [82]) Ebenda 193. — [83]) Archiv f. Litt.-Gesch. IV 369. Jacobi hatte etwa 18. December geschrieben, dass er nicht kommen könne (Wielands Br. a. Sophie La Roche 191). Man berichtige darnach Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben 164. — [84]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 229. — [85]) Wagner 1835. 121. — [86]) Ausw. denkw. Br. II 58. — [87]) In Rücksicht auf die im Briefe an die Frau Rath angedeutete Verschiebung der Aufführung der Oper thut Düntzer a. a. O. Unrecht, den 11. als irriges Datum zu bezeichnen. — [88]) Da der Brief vom 5. datiert ist, kann als Tag der Abreise nicht ebenfalls der 5. genannt werden. Der vorstehende Brief an Merck bestimmt den 16. längstens als Termin der Abreise, so dass hier gewiss der 15. zu lesen ist. — [89]) Keil 99. — [90]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 229. Keil 91. 97. 99 u. ö. — [91]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 230. — [92]) Archiv für Litt.-Gesch. IV 370 f. — [93]) Wagner 1838. 122. — [94]) Vgl. Deutsches Museum 1778 I 119 Anmerkg. — [95]) Götz, Geliebte Schatten. Brief von Margar. Schwan an Götz vom 8. Februar 1778 autographiert. — [96]) 21. Februar 1778. Götz, Geliebte Schatten autogr. — [97]) Wagner 1838. 124. — [98]) Somit ist der Hauptgrund Uhdes gegen meine Ansicht von der Aehnlichkeit zwischen Wielands Abdera und Mannheim, der Dichter hätte wegen der Aufführung seiner Rosamunde sich das Terrain in Mannheim nicht verderben dürfen (Nordd. allgm. Ztg. Feuilleton vom 2. Oktober 1877), nichtig. — [99]) Keil 100. — [100]) Herr Dr. R. M. Werner fand den Brief in der v. Radowitzschen Sammlung der kgl. Bibliothek zu Berlin und hatte die Güte, mir die Abschrift desselben zu überlassen. — [101]) E. Verelst in Mannheim hatte für das zweite Vierteljahr des ‘Teutschen Merkur’ 1778 das Bild des Franciscus Ximenes de Cisueros in Kupfer gestochen, das in der That alles Lob verdiente. Auch die Kupfer für die beiden nächsten Quartale 1778 sind von ihm radiert. Wieland wies seine Leser eigens darauf hin, dass er durch die Wahl dieses Künstlers dem Vorwurf, die Kupfer im ‘Merkur’ seien holzschnittmässig, für die Zukunft zuvor habe kommen wollen (T. M. 1778 II 192). Verelsts Kupferstiche sind die letzten der Zeitschrift; vom Jahre 1779 blieben die Bilder weg. — [102]) Es handelt sich um die Lebensbeschreibung des berühmten Johannes von Palafox, weiland Bischofs zu Angelopolis, die der ‘Teutsche Merkur’ 1778 I 121 u. 211 brachte. Der Aufsatz zeigt die Jesuiten in schlimmem Lichte und erregte in Mainz

grosses Aufsehen; der Erzkanzler soll deswegen an den Papst berichtet haben. Verfasser war Jagemann (Wagner 1835. 124 f.). Der witzelnd ironische Ton tritt wol am stärksten I 130 hervor bei den Bemerkungen über die Jungfrau Maria. — [103]) Savioli war Direktor der Oper und (oder ein anderer gleichnamiger?) Intendant der kfstl. Gemäldegallerie. Goedeke nennt einen pfalzbayr. Hof- und Kommissionsrath Ludwig Alexander Graf von Savioli Corbelli als Verfasser von zwei Lustspielen. Auch dieser könnte mit dem unsrigen identisch sein. — [104]) Wagner 1838. 128. — [105]) Wagner 1838. 133. 138. — [106]) Wagner 1838. 145 f. — [107]) Wagner 1835. 128. — [108]) Wagner 1838. 155. — [109]) Der Druck des Maihefts 1778 z. B. wurde 22. April begonnen und sollte 14. Mai fertig sein (Wagner 1835. 125 f.). — [110]) T. M. 1778 III 254. – [111]) Die Verlobung der Fahlmer mit Schlosser ist im November 1777 schon Goethe bekannt. Sollte sie Wieland acht Monate verborgen geblieben sein, obwol er während derselben in Frankfurt gewesen ist? — [112]) Keil 111. — [113]) Auch der Kurfürst, meint Heinse, würde nach seiner Rückkehr von München Wieland ein sauer Gesicht machen, dass er dem Kaiser sein göttliches Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im 'Merkur' so herausgestrichen (Archiv f. Litt.-Gesch. IV 370). Der Aufsatz Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit (T. M. 1777 IV 119) ist jedoch so allgemein gehalten, dass ich nichts Aergerliches für den Kurfürsten darin entdecken kann, zumal in der bayerischen Erbschaftsfrage 'das göttliche Recht der Stärke' des Kaisers durchaus nicht der Hauptgrund der Nachgibigkeit für den pfälzischen Fürsten war. — [114]) 1778 II 188. 292. — [115]) 1778 II 397. — [116]) Weimarisches Jahrbuch V 18 ff. — [117]) Im neuen Reich 1877 I 859. — [118]) T. M. 1778 III 241. — [119]) Wagner 1835. 145. — [120]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 157. — [121]) Im neuen Reich 1877 I 862. — [122]) Ebenda. — [123]) T. M. 1778 III 255 ff. Böttiger L. Zst. u. Zg. I 180. — [124]) Von Handlungen Wielands, die vor dem Publikum ein zweideutiges Ansehen haben, spricht auch Nicolai (Bodemann, Zimmermann 303). — [125]) Archiv f. Litt.-Gesch. IV 366 ff. — [126]) Vgl. Wagner 1835. 146 f. — [127]) Lessing ed. Lachmann XIII 582. — [128]) T. M. 1778 III 249 f. — [129]) Schöne, Briefwechsel zw. Lessing u. s. Frau 456. 480. 496. Lessing ed. Lachmann XII 483 f. — [130]) Lessing ed. Lachmann XII 478. Archiv f. Litt.-Gesch. VII 486. — [131]) Schöne a. a. O. 450. 455 ff. — [132]) Schöne a. a. O. 496 ff. 502. Lessing ed. Lachmann XII 484. — [133]) Schöne a. a. O. 498 f. — [134]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 304. — [135]) T. M. 1775 III 268. — [136]) Rudhart, Geschichte der Oper am Hof zu München I 174. — [137]) Lessing ed. Lachmann XII 488. — [138]) Litterärisches Leben des k. bair. Geh.-Raths und Ritters A. v. Klein. Wiesbaden 1818. 20. — [139]) Gemmingen mit 'Sidney und Silly'. Maier mit 'Sturm von Boxberg'. — [140]) Schriften der kfstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim 1787 I 1. — [141]) Lessing ed. Lachmann XII 488. — [142]) Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur 1876 I 556. — [143]) Anzeiger f. d. Alterthum und d. Litteratur IV 215. — [144]) Maler Müller, Berlin 1877. 212 ff. — [145]) Wol bei der Auktion der Bögnerischen Gemäldesammlung. Vgl. T. M. 1778 II 266. — [146]) Im neuen Reich 1877 I 862. — [147]) Wagner 1835. 97. — [148]) Wagner 1835. 100. — [149]) T. M. 1778 III 243. — [150]) Wenn, wie der Briefwechsel zwischen Schwan und Wieland andeutet, unter Thlaps auch Dalberg verstanden werden konnte, so müsste dieser vor dem 1778 gedruckten und im April und Juni 1778 zuerst aufgeführten Drama Walwais und Adelaide Stücke gedichtet haben, wovon ich keine Spuren entdecken konnte. — [151]) Iffland, Meine theatralische Laufbahn, Dramat. Werke I 93. — [152]) 215.

4*

— [153]) Lessing ed. Lachmann XII 478. 483. XIII 577 f. 587. Archiv f. Litt.-Gesch. VII 485. Koffka, Iffland und Dalberg 8. — [154]) Koffka a. a. O. 8. — [155]) Lessing ed. Lachmann XII 477. — [156]) Deutsches Museum 1777 I 263. — [157]) Deutsches Museum 1781 I 93. — [158]) Deutsches Museum 1777 I 267. Der Marquis St. A . . . ., dessen 'Wanderungen durch Deutschland' hier mehrfach citiert wurden — sie wurden mit solcher Entrüstung in der Pfalz gelesen, dass sich mehrere Erwiderungen daran knüpften und Boie auf Veranlassung des Hofes einen Gegenbrief in sein Museum einrückte (Rhein. Beiträge 1777 I 27. 38. Deutsches Museum 1778 I 261. Weinhold, Boie 274) — ist ein unenthülltes Pseudonym. Sollten die Buchstaben auf von Stamford aus Bourges, den Freund Klamer Schmidts, hinweisen? — [159]) T. M. 1778 III 39 f. 137. — [160]) Deutsches Museum 1777 I 263. — [161]) Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit 1778 II 228. — [162]) Rhein. Beiträge 1781 I 423. — [163]) Burney, Musikalische Reisen II 68. Körte, Briefe zw. Gleim, Heinse und Müller 249. Jahn, Mozart I 45. u. a. m. — [164]) T. M. 1778 III 130. — [165]) Gesammelte Schr. 1839 I 152 f. — [166]) Lessing ed. Lachmann XII 472. Vgl. Pfälzische Merkwürdigkeiten 49 ff. — [167]) Die Mannheimer Bibliothek enthielt 40000 Bände nach Burney, Musikal. Reisen II 67, nach der Angabe der Pfälzischen Merkwürdigkeiten 9 einige Jahre später 70000. — [168]) Deutsches Museum 1778 I 105. — [169]) Pfälzische Merkwürdigkeiten 3. — [170]) Deutsches Museum 1777 I 279. Rhein. Beiträge 1777 I 55. — [171]) Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz II 919. 956. — [172]) Häusser a. a. O. II 907 f. — [173]) Der Vorsteher der kfstl. Zeichnungsakademie zu Mannheim Ritter von Verschaffelt und der Direktor der Gemäldegallerie zu Düsseldorf Krahe sind in dieser Beziehung in der pfälzischen Residenz thätig. — [174]) So werden an den pfälzischen Hof Kobell, Schwan, Müller, Lessing, Wieland, Schubart u. a. m. gerufen. — [175]) Ofterdinger a. a. O. 146. — [176]) Ebenda 242. — [177]) T. M. 1778 III 243. — [178]) T. M. 1778 III 251. — [179]) Wagner 1835. 157. — [180]) Wagner 1835. 163. — [181]) Quellen und Forschungen II 74. — [182]) Wagner 1835. 216. — [183]) Wagner 1835. 226. — [184]) Kutschera von Aichbergen, Leisewitz 43. — [185]) Wielands Leben 1827 I 381. — [186]) Ofterdinger a. a. O. 179 — 185. — [187]) Raumers H. Tb. 1839. 422. — [188]) T. M. 1779 II 22. — [189]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 148. — [190]) T. M. 1780 III 184. Der Oberpriester Stilbon, der in diesem Kapitel eine Rolle spielt, hat nichts mit 'Stilpon oder über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara' gemein. — [191]) Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung 69 ff. — [192]) Ebenda 76. — [193]) In einer der Ueberschriften, zum 7. Kapitel des 3. Buches I 351, findet sich der köstliche Druckfehler: Wie Euripides nach Amerika gekommen. — [194]) Böttiger L. Zst. u. Zg. I 194. — [195]) Tieck, Schriften XV 227.

Nachtrag. Der in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 31. Juli 1878 Nr. 212 veröffentlichte Brief Wielands an Schwan vom 7. September 1778, welcher sich hier S. 32 unten einreihen würde, sowie die in Text und Anmerkungen beigegebenen Erörterungen können an den Ergebnissen dieses Vortrags nichts ändern. Auch der dort gemachte Versuch, Briefdaten zu verbessern, ist, wie meine Ausführungen zeigen, nicht gelungen.

B. S.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Maler Müller

von

Dr. Bernhard Seuffert.

Im Anhang

Mittheilungen aus Müllers Nachlass.

(VI u. 636 S.) gr. 8. geh. 10 Mark.

Wieland

und die

Weidmannsche Buchhandlung.

Zur Geschichte

deutscher Literatur und deutschen Buchhandels.

Von

Karl Buchner.

(166 S.) gr. 8. geh. 2 Mark 40 Pf.

Jean Paul

und

seine Zeitgenossen

von

Dr. Paul Nerrlich.

(IX u. 374 S.) gr. 8. geh. 6 Mark.

Vorträge und Aufsätze

zur

Geschichte des geistigen Lebens

in

Deutschland und Oesterreich.

Von

Wilhelm Scherer.

(VI u. 431 S.) gr. 8. geh. 8 Mark.

Druck von W. Pormetter in Berlin.